



Brandeis University
Library



The Gift of
Fritzi Lilli Lotte Kahn



ABENTEUER UND SCHWÄNKE

ALTEN MEISTERN NACHERZÄHLT

VON

RUDOLF BAUMBACH

ZEHNTES TAUSEND

LEIPZIG

VERLAG VON A. C. FRIEDSKIND
1889.

PT 2603

A 82

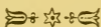
A 72

1889



INHALT.

	<i>Seite</i>
<i>Der Ritter im Rauch</i>	1—15
<i>Die Reise in's Paradies</i>	16—20
<i>Das Häslein</i>	21—28
<i>Die Feder im Bart</i>	29—32
<i>Frau Venus in Byzanz</i>	33—43
<i>Das Auge</i>	44—48
<i>Der Teufel und der Arzt</i>	49—54
<i>Das Schrätlein und der Wasserbär</i>	55—62
<i>Der Stein des Virgilius</i>	63—65
<i>Der Ritter vom Hühnernest</i>	66—80
<i>Das Schneekind</i>	81—84
<i>Der Wilde</i>	85—108
<i>Aristoteles und Phyllis</i>	109—118
<i>Die gestohlene Feder</i>	119—121
<i>Das Gänselein</i>	122—129
<i>Der Fechtmeister und sein Schüler</i>	130—131
<i>Die Beichte</i>	132—143
<i>Das lange Band</i>	144—146
<i>Der Graf im Pflug</i>	147—160
<i>Maria und die Mutter</i>	161—165





DER RITTER IM RAUCH.

*Die Treue ist das beste Kleid,
Das hehrste Kleinod und Geschmeid,
Und wer mit Treue Milde paart,
Der ist vor Unheil wohl bewahrt,
Wie das in reichem Mass erfuhr
Graf Willekin von Montabur.*

*Derselbe war ein stolzer Degen,
An Fahren jung und sehr verzwegen.
Sein Wuchs war hoch, gross seine Kraft
Und seine Lust die Ritterschaft.*

*War wo im Lande ein Turnei,
 War auch Graf Willekin dabei,
 Und alle Sättel wurden leer
 Von seiner Faust und seinem Speer.
 Doch weil er nicht gelcrnt das Sparen,
 Freigebig war und unerfahren,
 Verthat er seines Vaters Gut,
 Wie mancher Sohn noch heute thut.*

*Am Ende traf den jungen Ritter
 Des Vaters Zorn wie Ungewitter.
 Er sprach: „So geht's nicht länger mehr;
 Du machst mir alle Kasten leer.
 Ich wehre dir das wüste Treiben;
 Du sollst mir fein zu Hause bleiben.“
 Und was der Sohn auch wandte ein,
 Des Vaters Herz blieb hart wie Stein.
 Er sperrte seiner Truhen Deckel
 Und hielt den Daumen auf den Säckel.
 Auch ward der Junge von dem Alten
 Im Hause karg und kurz gehalten
 Und musste wegen seiner Schulden
 Der üblen Reden viel erdulden.
 So sass er aller Freuden bar
 Bei seinem Vater sieben Jahr,
 Und während er die Zeit versass,
 Die Welt den Ritter ganz vergass.*

Nun hört, was weiter mir bekannt:
 Ein Fräulein sass im fünften Land
 An Leuten reich und reich an Gut,
 Von edlem Stamm und frohgemuth
 Und schön wie eine Rosenblume.
 Drum sangen auch von ihrem Ruhme
 Und ihrer Schöne ohne Gleichen
 Die Fahrenden in allen Reichen.

Manch stolzer Degen trug im Sinne
 Verlangen nach der Jungfrau Minne,
 Die Hoffnung aber ging in Scherben
 Jedwedem, der da kam zu werben.
 Doch weil das Land des Herrn entbehrte
 Und ihre Sippe es begehrte,
 Dass sie erküre einen Mann,
 Die edle Jungfrau dies ersann:
 Sie liess verkünden ein Turnei
 Und gab das Stechen jedem frei,
 Dem Edelsten wie dem Geringsten
 Zwei Wochen nach dem Feste Pfingsten.
 Dem Sieger aber des Turnei's
 Verhiess sie ihre Hand als Preis.
 Auf Pergament geschrieben ward's,
 Petschirt mit rothem Siegelharz,
 Und durch das Land in Eile liefen
 Die Botenknaben mit den Briefen.

*Es war vielleicht ein Zufall nur,
 Dass einer kam nach Montabur,
 Des Grafen Schreiber war zur Hand,
 Der las, was in dem Briefe stand.
 Und was von seiner Herrin Tugend,
 Von ihrer Schönheit, ihrer Jugend
 Der Botenknabe mündlich sagte,
 Dem Ritter auch nicht missbehagte,
 Und es begann sich in dem Degen
 Die Abenteuerlust zu regen.
 Drum stracks er vor den Vater trat
 Und ihn um Geld und Urlaub bat.*

*Der Alte Anfangs heftig grollte
 Und von Turnei nichts wissen wollte,
 Am Ende aber gab er nach
 Und zu dem Sohne also sprach:
 „Ich will dir geben siebzig Mark,
 Dazu zwei Rosse flink und stark,
 Auch Waffen und Gewand von Stahl;
 Doch diesmal ist's das letztmal.“
 Des Jungen Mutter stand nicht weit,
 Die rief den Sohn darnach beiseit
 Und nahm aus ihrer Kiste Grund
 Venediger noch sieben Pfund.
 Die reichte sie ihm heimlich dar,
 Wofür der Sohn sehr dankbar war.*

*Er neigte züchtig sich und ging
 Und suchte Helm und Panzerring,
 Bewehrte sich mit Schild und Degen,
 Hiess Sättel auf die Rosse legen
 Und lenkte aus dem Schloss den Rappen
 Begleitet nur von einem Knappen.*

*Die Stadt erlesen zum Turnei
 Glich einem Bienenkorb im Mai,
 Als kampfesfroh im Thor erschien
 Von Montabur Graf Willekin.
 Da rief der junge Ritter laut:
 „Nun steh' mir bei, Frau Sankt Gertraud,
 Dass ich mit Rossen und mit Mann
 Noch gute Herberg finden kann.“*

*Er ritt die Strassen auf und ab,
 Allein kein Wirth ihm Obdach gab,
 Denn Gäste lagen überall
 Und füllten Kammer, Saal und Stall.
 Ein stattlich Haus er endlich fand,
 Und vor der Thür ein Bürger stand;
 Denselben thät mit höf'schen Sitten
 Graf Willekin um Obdach bitten.
 Der reiche Bürger aber sprach:
 „Wohl hat mein Haus manch gut Gemach,*

*Doch Ritter nicht, noch Ritters Kind
 Allhier im Hause Herberg find't,
 Dieweil erst jüngst um schweres Geld
 Ein fremder Ritter mich geprellt.
 Drei Monden lag er mir im Haus
 Und lebte hin in Saus und Braus,
 Und was ich sauer mir erwarb,
 Er nahm's auf Borg, verthat's und starb.
 Und weil die kargen Anverwandten
 Des Ritters Schuld nicht anerkannten,
 So nahm ich Rache an dem Gauch
 Und hing den Todten in den Rauch.
 Da hängt er noch zu Schimpf und Schande
 Sich selber und dem Ritterstande.
 Doch wenn Ihr, Herr, mit Eurem Gold
 Den todten Ritter lösen wollt,
 Und mir die siebzig Mark entrichtet,
 Die er zu zahlen mir verpflichtet,
 Soll Euch, dem Knappen und den Pferden
 In meinem Hause Herberg werden.“*

*Graf Willekin, der milde Mann
 Sich keinen Augenblick besann.
 Nicht achtend seiner eignen Noth
 Sein Silber er dem Bürger bot,
 Der Mann und Ross zur Herberg brachte
 Und waidlich in die Faust sich lachte.*

*Drauf ward der Ritter aus dem Rauch
 Geholt und nach der Christen Brauch
 Sein Leib gewaschen und gepflegt
 Und dann in einen Sarg gelegt.
 Es hielt bei ihm die ganze Nacht
 Graf Willekin die Todtenwacht,
 Und als es früh begann zu tagen,
 Liess er den Sarg zur Kirche tragen
 Und sorgte, dass geweihter Erde
 Der Leichnam übergeben werde.
 Vom Münsterthurm die Glocken klangen,
 Die Pfaffen Seelenmessen sangen,
 Auch thät der Graf mit vollen Händen
 Den Armen Opfergaben spenden
 Und gab in seines Wirthes Saal
 Ein reichbesetztes Todtenmahl.
 Davon gewann er Lob und Ehr',
 Sein Beutel aber wurde leer,
 Und dass der Wirth befriedigt werde,
 Hiess er verkaufen seine Pferde.
 Er dachte: Kommt die Zeit herbei,
 Erhalt' ich wohl ein Ross zu Leih',
 Und gab die Pferde beide hin.
 Der milde Ritter Willekin!*

*Die Zeit in raschem Lauf verfloss,
 Der Ritter aber fand kein Ross.*

*Es ward ihm kalt und wieder heiss,
Gedacht' er an den hohen Preis,
Um den er kämpfend werben wollte
Und der ihm nun entgehen sollte.*

*Gekommen war der letzte Tag.
Graf Willekin am Fenster lag
Und blickte aus nach seinem Knechte,
Ob der vielleicht ein Ross ihm brächte.
Da sah er durch das Fenstergitter
Des Weges traben einen Ritter,
Der hatte weisse Kleider an
Und ritt ein Ross weiss wie ein Schwan,
Das wiehernd sich und schnaubend bäumte
Und in die Silberbuckeln schäumte.
Der Ritter aber thät es zügel'n
Und hob sich grüssend in den Bügeln
Und rief hinauf: „Mein Bruder werth,
Ich weiss, Ihr sucht ein gutes Pferd.
Ist dieses hier nach Eurem Sinn,
So kommt herab und nehmt es hin.“*

*Da kam der Graf in grosser Eil'
Und sprach: „Ist dieses Ross Euch feil,
So sagt mir auch den Kaufpreis an;
Den zahl' ich Euch, sobald ich kann.“*

Der Fremde sprach: „Versprechet mir,
 Was Ihr gewinnt auf diesem Thier
 Am nächsten Tag durch Stoss und Streich
 Mit mir zu theilen gleich und gleich,
 Und dieses Ross, wenn Ihr mir schwört,
 Mit Zeug und Sattel Euch gehört.“
 Da bot die Rechte hin zum Schwur
 Graf Willekin von Montabur.
 Der weisse Ritter sprang zur Erde
 Und schied von seinem guten Pferde.
 Er wandte sich und sprach im Gehen:
 „Glück zu, Herr Graf! Auf Wiedersehen.“

Am andern Tag nach süßem Schlaf
 Erhob vom Lager sich der Graf,
 Und als er suchte sein Gewand,
 Den schönsten Wappenrock er fand,
 Von rother Seide, reich gestickt;
 Den hatte ihm die Frau geschickt,
 Damit sie, wenn er heute renne,
 Den Grafen am Gewand erkenne.
 Da zog der Ritter wohlgethan
 Den silberlichten Harnisch an,
 Bewehrte sich mit Schild und Schwert
 Und schwang sich auf das weisse Pferd;
 Behangen war's mit Baldekin,
 Und mancher Stein am Sattel schien.

*Des Jünglings Augen freudig blickten,
 Vom Helm die bunten Federn nickten,
 Und Blitze warf der Schild, der b'anke.
 So ritt der Degen in die Schranke,
 Es klangen Hörner und Drommeten,
 Im Morgenwind die Banner wehten,
 Ein Herold aber rief die Namen
 Der Ritter, die zum Rennen kamen.*

*Der jungen Herrin auf der Zinne
 Erzitterte das Herz vor Minne,
 Als auf dem weissen Ross erschien
 Von Montabur Graf Willekin.
 „Ach Gott im Himmel“, sprach sie leis,
 „Verhilf dem Degen zu dem Preis!“*

*Zum zweitenmal die Hörner klangen,
 Die Ritter hoch die Schilde schwaugen
 Und neigten ihren Speer nach vorn.
 Da klang zum drittenmal das Horn,
 Und rasselnd, mit gesenkten Spiessen
 Die Ritter auf cinander stiessen.
 Hei, Kampfgeschrei und Staub und Dampf
 Und Schildekrach und Rossgestampf!
 Zum Himmel flogen Lanzensplitter,
 Und rücklings stürzte mancher Ritter*

*Gefällt von einer stärkern Hand
Und lag betäubt auf Gries und Sand.*

*Verstochen war der letzte Speer,
Und alle Rosse waren leer.
Fest sass im Sattel Einer nur,
Das war der Graf von Montabur.
Stolz ritt der Held die Bahn entlang
Bei Hörnerton und Pfeifenklang,
Und tausend Freudenstimmen schrie'n:
„Heil, Heil dem Ritter Willekin!“
Der junge Degen neigte sich
Vor seiner Herrin minniglich
Und streichelte sein Rösslein gut
Und ritt zur Herberg wohlgemuth.*

*Es währte nicht gar lange Zeit,
Da kam die Jungfrau mit Geleit
Und sprach: „Viellieber Herre mein,
Ihr sollt mir hoch willkommen sein.
Mich selber und mein ganzes Land,
Ich geb' es willig Euch zum Pfand.“
In Züchten sprach der milde Mann:
„Wohl mir, dass ich den Sieg gewann.
Ihr seid so wonnesam zu schauen
Wie keine unter allen Frauen,*

*So minniglich und wohlgestalt.
 Gott helfe, dass wir werden alt.“
 Drauf thät er sanft die Frau umfangen
 Und küsste Mündlein ihr und Wangen.*

*Nun mögt ihr weiter hören sagen
 Von Hochzezeit und Festgelagen,
 Wie man die edlen Gäste pflegte
 Und wie sich Schenk und Truchsess regte.
 Es wollte brechen fast der Tisch
 Von Wild, Geflügel und von Fisch.
 Aus Krügen und gebauchten Kannen
 Die süssen Rebenbüche rannen,
 Und laut ertöntem Hof und Hallen
 Von Geigenklang und Flötenschallen.
 Da war kein Armer in der Stadt,
 An diesem Tage ward er satt,
 Und auch der Spielleut durst'ge Gilde
 Pries laut der reichen Herrin Milde.
 Die sassen fröhlich auf der Bank
 Im Hof, und Speise ward und Trank
 Jedwedem reichlich zugemessen. —
 Ich wollt', ich wär' dabei gesessen.*

*Am Himmel zog der Sterne Heer,
 Es war der Saal von Gästen leer,*

Der junge Ritter aber schaute
 Mit heissem Blick auf seine Traute.
 Er winkte seinen Kämmerlingen
 Und hiess sie eilig Lichter bringen
 Und schritt mit seinem Weib in Ruh'
 Dem stillen Brautgemache zu.

Doch als er kam zur Kammerthür,
 Da stand ein Rittersmann dafür;
 Der trug ein schleierweiss Gewand
 Und winkte heimlich mit der Hand.
 Der Graf erschrack, doch blieb er stehen
 Und hiess die Frau zur Kammer gehen
 Und sprach: „Was ich Euch zugeschworen,
 Herr Ritter, bleibt Euch unverloren.
 Kommt morgen früh bei guter Zeit,
 Zu theilen bin ich dann bereit
 Das reiche Gut, dass ich gewann
 Mit Eurem Ross. Ein Wort ein Mann.“

Der weisse Ritter aber sprach
 Zum Grafen vor dem Brautgemach:
 „Was hat der Sieger des Turnei's
 Erstritten als den höchsten Preis?
 Nun leugne, wenn du's leugnen kannst;
 Es ist die Frau, die du gewannst.“

Darauf der Graf: „Der Herre Gott
 Vergebe Euch den losen Spott,
 Sollt' ich die schöne Frau Euch geben,
 Viel lieber liess' ich Leib und Leben.“

„Es ist“, versetzte drauf der Ritter,
 „Versprechen leicht und Halten bitter.
 Die Hälfte will ich vom Gewinne,
 Die Hälfte von der Frauen Minne.
 Heut ist sie mein und morgen dein;
 Es kann einmal nicht anders sein.
 Und willst du deinen Eidschwur brechen,
 Sieh zu, der Himmel wird es rächen.“

Graf Willekin erseufzte laut:
 „Owehe, meine süsse Braut!
 Ach, dass ich Armer nicht verstarb,
 Bevor ich, Traute, dich erwarb.
 Doch nimmer bricht der Treue Schwur
 Graf Willekin von Montabur.
 Du Arger, Falscher, nimm sie hin.“
 So sprach der Ritter Willekin
 Und wandte von der Kammer sich
 Und ging und weinte bitterlich.

Da strahlte hell wie Sternenlicht
 Des weissen Ritters Angesicht,

*Und zu dem Grafen sprach er so:
 „Nun soll dein Herze werden froh.
 Mich sandte Gott vom Himmel droben
 Um deine Treue zu erproben.
 Und willst du wissen, wer ich bin,
 Du treuer Ritter Willekin?
 Der todte Ritter, der durch dich
 Aus Schmach erlöst ward, der bin ich.
 Leb' wohl, ich muss von hinnen fahren;
 Gott wird dein Weib und dich bewahren.“*

*So sprach der Ritter und verschwand
 Gleich einem Schatten an der Wand.
 Graf Willekin, der treue Degen
 Sprach leise einen frommen Segen,
 Bekreuzte sich und ging darnach
 Zu seiner Frau in's Brautgemach.*





DIE REISE IN'S PARADIES.

*Ging ein armes Schülerlein
Matt am Wanderstecken.
Rief die Bäurin; „Kommt herein!“
Bot ihm Brei und Wecken,
Und der wegemüde Gast
Setzte sich dahinter,
Ass und schlang in grosser Hast
Wie ein Wolf im Winter.
Um sich dann für Brot und Brei
Dankbar zu erweisen
Sprach der Schüler mancherlei
Ueber seine Reisen
Und erzählte das und dies
Von Bologna und Paris.*

*Rief die Hausfrau: „Paradies?
Hab' ich recht vernommen?
Habt Ihr dort den Hans Tobies
Zu Gesicht bekommen?“*

*Dieser war mein erster Mann
Und sein Sterben kläglich.*

*Seit den zweiten ich gewann,
Denk' ich seiner täglich.“*

*„Freilich hab' ich den gekannt,
Sprach der schlaue Fremde.*

*„Doch es mangelt ihm Gewand,
Und er geht im Hemde.*

*Wie die arme Seele fror,
Konnt' ich deutlich sehen;*

*An des Paradieses Thor
Muss sie bettelnd stehen.“*

*Weinend sprach das gute Weib
Mit gerung'nen Händen:*

*„Möcht' ihm gern für seinen Leib
Wams und Mantel senden.*

*Speise auch und baares Geld
Schickt' ich gern dem Todten,*

*Aber wo in aller Welt
Find' ich einen Boten?“*

*„Frau, ich will der Bote sein,
Sprach der Schelm verschlagen,*

*„Denn ich kehre wieder ein
Dort in vierzehn Tagen.*

*Hei, wie wird im Paradies
Fubeln Euer Hans Tobies!“*

*Trug die Wirthin flugs herbei
 Mantel, Rock und Schuhe,
 Auch der blanken Gulden drei
 Nahm sie aus der Truhe,
 Und ein gutes Schinkenbein
 Schlug sie in ein Tüchlein ein.
 Der Vagante nahm den Sack,
 Sagte: „Gott befohlen!“
 Und entwich mit seinem Pack
 Auf geschwinden Sohlen.*

*Bald darauf der Bauer kam,
 Und die Frau erzählte.
 Als er recht die Mär vernahm,
 Wie er schalt und schmälte!
 Dann sein bestes Ackerpferd
 Band er von der Raufe,
 Ritt von dannen stockbewehrt. —
 Schülerlein, nun laufe!*

*Als der listige Gesell
 Sah den Bauer traben,
 Warf er seine Traglast schnell
 In den Wegegraben,
 Lehnte sich auf seinen Stab
 Wie ein müder Wanderknab.*

Hielt der Bauer an und frug:
 „Heda! Saht Ihr Keinen,
 Der ein weisses Bündel trug?“ —
 „Hei, das will ich meinen.
 Als Ihr kamt, da ward ihm bang,
 Durch den Sumpf er weiter sprang
 Mit behenden Beinen.
 So Ihr aber grosse Eil'
 Habt den Schelm zu fangen,
 Lauft ihm nach; ich halt' derweil
 Eurem Ross die Stangen.“

Stieg der Bauer ab vom Gaul,
 Rannte scheltend weiter,
 Und der Schüler war nicht faul,
 Machte sich zum Reiter,
 Thät sich freuen seiner List
 Und von hinten jagen. —
 Was aus ihm geworden ist,
 Weiss ich nicht zu sagen.

Als zu Fuss der Bauer kam
 Spät nach Hause wieder,
 Setzte er sich still und zahm
 Auf das Bänklein nieder.

Trat die Frau heran und frug:
„Hast du ihn gefunden,
Der das weisse Bündel trug,
So ich ihm gebunden?“
„Freilich“, sprach der Mann, „ich gab
Ihm das Ross zur Reise,
Dass recht bald der wackre Knab
Kommt zum Paradeise.





DAS HÄSLEIN.

Zur Zeit, da man die Aehren schnitt,
Ein Ritter auf das Waidwerk ritt
Mit einem Sperber und zwei Hunden.
Die hatten bald ein Wild gefunden;
Ein Häslein war es winzig klein,
Das flüchtete in's Korn hinein,
Dort aber haschte es ein Schnitter
Und brachte es dem jungen Ritter.
Der dacht': „Ich will es lassen leben
Und einem Kind als Spielzeug geben“.
Er streichelte das Thierlein mild
Und trabte weiter durch's Gefild.

Ein Dorf an seiner Strasse lag
Und vor dem Dorf ein Rosenhag.
Darinnen stand am Gartenzaun
Ein Fräulein lieblich anzuschau'n,
An Jahren noch ein halbes Kind
Und fromm wie Gottes Engel sind.

Der Ritter grüsste, wie sich's schickt;
 Und als die junge Magd erblickt
 Das Häslein mit dem weichen Fell,
 Da sprach sie zu dem Jäger schnell:
 „Herr Ritter, habt nicht solche Eil'
 Und sagt, ist Euch das Thierlein feil?
 Es ist so zierlich und so klein,
 Drum wollt' ich gern, es wäre mein.“
 Der Ritter sah die Jungfrau an,
 Die war so lieb und wohlgethan;
 Es schwante ihm ein Abenteuer,
 Drum sprach er schnell: „Das Thier ist Euer.
 Ich geb' es Euch, wie's leibt und lebt,
 Wenn Ihr mir Eure Minne gebt.“
 Da sprach mit traurigem Gesicht
 Die Jungfrau: „Minne hab' ich nicht,
 Allein ich hab' in meinem Schreine
 Ein Ringlein und zehn Bickelsteine
 Und einen Gürtel noch von Seide,
 Gar eine schöne Augenweide,
 Gestickt mit Perlen und Topasen;
 Den geb' ich Euch für Euren Hasen.“

„Den Gürtel dein begehrt' ich nicht,
 Du liebes Engelsangesicht!
 Allein nach deiner süssen Minne,
 Du Traute, stehen mir die Sinne.

*Drei Küsse nur vergönne mir,
 So geb' ich dir das junge Thier.“
 „Nichts weiter?“ sprach das schöne Kind.
 „Steigt ab von Eurem Pferd geschwind,
 Zertheilt der Rosen dicht Gesträuch
 Und kommt herein und holt sie Euch.“
 Der Ritter sprang behend vom Ross,
 Die Magd in seine Arme schloss
 Und thät ihr rothes Mündlein kosen.
 Da lachten im Geheg die Rosen,
 Das Pferd, die Rüden braun und weiss,
 Und auch der Sperber lachte leis.
 Drauf ward das Häslein unverweilt
 Dem jungen Fräulein zugetheilt.
 Der Ritter schnell sein Ross beschrift
 Und wohlgemuth von dannen ritt.*

*Die Jungfrau koste sanft den Hasen
 Und tanzte lustig auf dem Rasen.
 Darauf sie flink zur Mutter lief
 Und athemlos vor Freude rief:
 „O schaut die kleine Kreatur!
 Drei Küsse war der Kaufschatz nur“,
 Und thät der Mutter haarklein sagen,
 Was sich im Garten zugetragen.
 Da war die Mutter sehr erschrocken
 Und griff dem Mägdlein in die Locken*

*Und thät ihr gelbes Haar zerrausen. —
„Ich will dich lehren Hasen kaufen!“*

*Die Magd erging am andern Tag
Sich wiederum im Rosenhag.
Der Mutter Zürnen war ihr leid,
Drum sprach das Kind in Traurigkeit:
„Ach, dass der Ritter wieder käme
Und seinen Hasen wieder nähme!“
Und als sie's kaum gesprochen, kam
Herbei der Ritter lobesam
Und grüsste über's Rosengitter.
Da rief das Fräulein: „Halt Herr Ritter!
Der Kauf, den ich mit Euch geschlossen,
Hat meine Mutter sehr verdrossen.
Wie hat sie mir das Haar gerauft,
Weil ich das Thier Euch abgekauft!
Drum, lieber Herr, seid gut und mild
Und nehmt zurück das kleine Wild
Und gebt die Küsse Stück für Stück,
Mir armen Mägdelein zurück.“*

*Da sprach der Ritter grossmuthvoll:
„Was Ihr begehrt, geschehen soll.“
Er sprang geschwind von seinem Schecken
Und schlüpfte durch die Rosenhecken,
Umschlang behend der Jungfrau Mieder
Und gab ihr ihre Küsse wieder.*

So mild der Ritter sich erwies,
 Dass er ihr auch den Hasen liess.
 Drob dankte ihm die Jungfrau warm
 Und nahm das Häslein auf den Arm
 Und hüpfte wie ein junges Reh
 In heller Freude durch den Klee.

Dann lief sie in das Haus hincin
 Und rief: „Vielliebe Mutter mein,
 Nun grollet länger nicht mit mir!
 Der Rittersmann war wieder hier
 Und gab mir, denkt nur, welches Glück,
 Die Küsse allesammt zurück,
 Das allerliebste, kleine Thier,
 Den Hasen aber liess er mir.“

Der Zorn der Mutter flammte helle.
 Sie schlug die Tochter mit der Elle
 Und zeterte und schalt sie recht
 Und zauste ihr das Haargeflecht,
 Dass bittere Thränen weinen musste
 Die Magd, die nichts von Minne wusste.
 Drauf gab die Mutter gute Lehre
 Dem Kind von Sitte, Zucht und Ehre
 Und sprach: „Nun lass das Weinen steh'n,
 Denn was gescheh'n ist, ist gescheh'n,
 Und halt' den Mund, dass nicht im Land
 Dein Hasenhandel wird bekannt.“

*Verstrichen war ein volles Jahr,
 Und Bräutigam der Ritter war.
 Das Land erscholl von Jubellaut,
 Und jeder lobte bass die Braut,
 Die Geld und Gut besass genug
 Und stolz die Jungferschappel trug.
 Es war an einem Maientag,
 Da hielt der Ritter Hofgelag.
 Die Flöten und die Harfen klangen,
 Die Fahrenden zur Fiedel sangen.
 Der Ritter trug ein Festgewand
 Und hielt sein Fräulein an der Hand
 Und blickte fröhlich auf die Schaaren,
 Die zu dem Fest gekommen waren.
 Da sah er in den Hof, den weiten
 Zwei reichgeschmückte Frauen reiten.
 Die eine war schon hochbetagt,
 Die andre eine zarte Magd,
 Die scheu die Augen niederschlug
 Und auf dem Arm ein Häslein trug.
 Und als der Ritter sie erschaut,
 Da musst' er lachen überlaut.*

*„Was lacht Ihr?“ frug die Braut geschwind,
 Neugierig, wie die Frauen sind,
 „Sagt an, was werdet Ihr so roth?“
 Da kam der Ritter sehr in Noth.*

Er hätte, wenn's gegangen wäre,
 Verschwiegen gern die Hasenmäre,
 Allein die Braut solang ihn plagte,
 Bis er die volle Wahrheit sagte
 Und ihr erzählte, wie das Kind
 Um einen Hasen ihn geminnt
 Und wie das Mägdelein unverweilt
 Der Mutter solches mitgetheilt
 Und wie er ohne Widerstreben
 Den Kaufschatz ihr zurückgegeben.

Da lachte hell des Ritters Braut,
 Als ihr die Märe ward vertraut
 Und sprach: „Das arme Mägdelein
 Muss wohl ein rechtes Thörlein sein.
 Was du ihr that'st, hat mir gethan
 Wohl hundertmal der Burgkaplan,
 Doch hab' ich's immer klug verhehlt
 Und meiner Mutter nie erzählt.“

Vom Sessel auf der Ritter sprang,
 Den Zorn er mühsam niederzwang.
 Er wandte sich und schritt im Flug
 Zum Fräulein, das den Hasen trug
 Und scheusam bei der Mutter stand.
 Er nahm sie bei der weissen Hand
 Und rief in das Getümmel laut:
 „Willkommen meine süsse Braut!“

*Und gab ihr den Verlobungskuss;
Der schuf der Mutter nicht Verdruss.*

*Horch! Orgelton und Glockenklang
Und Pfaffenspruch und Chorgesang.
Das junge Paar zur Kirche schritt,
Den Hasen nahm die Mutter mit.
Da ward dem Ritter seine Braut
Durch Priestersegen angetraut.
Die erste Braut ward kurzer Hand
Zu ihrem Burgkaplan gesandt.
Dann schritten sie zum Hochzeitssaal
Und setzten sich zum Hochzeitsmahl.
Das Häslein mit zu Tische sass
Und Kraut von goldnem Teller ass.*

*Hier ist des Abenteuers Schluss.
Sich findet, was sich finden muss.*





DIE FEDER IM BART.

*Das war Herr Thedel Unverzagt,
Der Ritter von Walmode.
In alten Büchern ist viel gesagt
Von seinem Leben und Tode.
Er hatte von des Teufels List
Viel Ungemach zu leiden
Und starb als Ritter und guter Christ
In Livland unter den Heiden.
Und wenn ich des Helden Lebensgang
Zu Ohren ganz euch brächte,
So dauerten drei Tage lang
Die Mären und drei Nächte.
Nur eine bleibt euch nicht gespart;
Sie heisst: Die Feder in dem Bart.*

*Im Lande Braunschweig Herzog war
Herr Heinerich der Leue.*

*Dem diente manches liebe Fahr
Herr Thedel in grosser Treue,
Und weil er, was sein Herr begehrt,
Vollbrachte allerwegen,*

*So war dem Herzog lieb und werth
Der unerschrockene Degen.*

*Er liess an seinem Stuhl ihn steh'n
Und thät ihm reiches Gut zu Lehn
Und manches Kleinod geben. —*

*Doch hat das Glück ein Haus gebaut,
Der gelbe Neid in's Fenster schaut
Und siedelt sich daneben.*

*Der Herzog Heinrich sass beim Mahl
Und liess den Wein sich munden.*

*Herr Thedel war in's Wiesenthal
Geritten mit Falk und Hunden.*

*Da sprach der Herr: „Mir dient ein Mann,
Den alle Sänger feiern,*

Wie keinen zweiten ich gewann

In Braunschweig, Sachsen und Baiern.

*Er hat mit dem wüthenden Heer gejagt,
Kein Teufel macht ihn zittern. —*

Es lebe Herr Thedel Unverzagt,

Der beste von allen Rittern!“

*Nun sass vom Herzog nicht zu fern
 Ein Neidhart in der Runde.
 Der trat heran zum Sitz des Herrn
 Und sprach mit höhnischem Munde:
 „Herr Thedel, der Held von sel'ner Art,
 Ich wette, ist auch zu schrecken.
 Lasst morgen früh in Euren Bart
 Eine weisse Feder stecken,
 Und wenn Herr Thedel Unverzag't
 Die Feder auszuziehen wagt
 Mit seiner Hand, der kecken,
 So schnappt und beisst ihm nach der Hand —
 Ich setze meinen Kopf zum Pfand,
 Es fasst ihn jüher Schrecken.“
 Herr Heinrich sprach dem Schelmen Dank
 Und freute bass sich auf den Schwank.*

*Der Herzog schritt im Morgenschein
 Zur Kirche Gott zu loben.
 Er trug im Bart ein Federlein
 Herrn Thedel zu erproben.
 Der Ritter sah's und neigte sich
 Die Feder zu entflechten;
 Da schnappte Herzog Heinerich
 Dem Helden nach der Rechten,*

*Herr Thedel aber gab sogleich
Dem Herzog einen Backenstreich
Und, glaubt mir, keinen schlechten.*

*Drob hat Herr Heinrich nicht geklagt;
Er sprach: „Bei Christi Wunden!
Du bist der Thedel Unverzagt,
Jetzt hab' ich's selbst empfunden.
Gieb mir die Hand und schweige still.
Wer meinen Thedel schrecken will,
Der ist nicht recht bei Sinnen.
Mir ward zum Lohn, was mir gebührt,
Doch wer mich zu der That verführt,
Der packe sich von hinnen!“*





FRAU VENUS IN BYZANZ.

*Mit Gold bekleidet tausend Dächer
Die heisse Sonne von Byzanz,
Und Palmen spreizen ihre Fächer
Und baden sich im Sonnenglanz.
Aus stillen Gärten steigen Düfte
Vom blüthenschweren Rosendorn,
Und kühlend streichen Meereslüfte
Vom goldnen Horn.*

*Wo in's Gefild die Strasse leitet,
Dem Markte fern und dem Bazar
Ein schlanker Knabe einsam schreitet
Mit lichtem Aug und gelbem Haar.
Vom Abendland herzugetragen
Hat ihn das Meerschiff durch die Fluth;
Er kehrt zurück in wenig Tagen
Und führt von hinnen reiches Gut.
Jetzt überschlägt er froh und heiter
Im Geist den köstlichen Gewinn
Und wandelt sacht die Strasse weiter,
Denkt nicht, wohin.*

Da hemmt des Jünglings Schritt ein Garten
 Von süßem Rosenduft umweht.
 Ein Thor von goldnen Helleparten
 Mit beiden Flügeln offen steht.
 Im Grünen stehen traumverloren
 Die Heidengötter rings umher,
 Hier Aphrodite schaumgeboren
 Und Ares dort mit Schild und Speer.
 Der Satyr lauscht aus Myrtenhecken,
 Die Nymphe schlummert im Jasmin,
 Tritonen ruh'n am Marmorbecken,
 Und Wasser sprudelt der Delphin.
 Auf buntem Sandweg buhlt die Taube,
 Es schlägt sein Rad der stolze Pfau,
 Und schimmernd steigt aus dunklem Laube
 Ein Säulenbau.

Und wie der Fremde durch die Gänge
 Mit leichten Schritten vorwärts dringt,
 Vernimmt er plötzlich Lautenklänge,
 Und eine süsse Stimme singt:

O Sonne am Himmelsbogen,
 Wie ist dein Ziel so fern!
 Wann tauchst du in die Wogen?
 Wann funkelt der erste Stern?

*Schon schlagen die Nachtigallen
Im stillen Lorbeerwald,
Und müde Blüthen fallen. —
Geliebter kommst du bald?*

*Ich schmücke mein Haar mit Kettchen,
Mit Perlen und edlem Gestein,
Mit duftigen Rosenblättchen
Bestreu' ich das Lager mein.
Ich lausche, ob durch die Gemächer
Der Schritt des Trauten schallt;
Die Sonne vergoldet die Dächer. —
Geliebter kommst du bald?*

*Es lauscht der Fremde mit Entzücken
Und steht mit vorgeneigtem Leib.
Und sieh, da beugt vor ihm den Rücken
Zum Gruss ein altes Mohrenweib.
Sie deutet nach des Hauses Schwelle
Und spricht: „Die Herrin wartet dein,“
Und geht, der freudige Geselle
Mit raschen Schritten hinterdrein.
Er steht im hohen Marmorsaale
Und mustert staunend Glanz und Glast.
Da tritt mit einer vollen Schale
Ein schöner Knabe vor den Gast.*

*Die weisse Stirn in braunen Wogen
 Das wardenduft'ge Haar umspielt;
 Dem Knaben gleicht er, der mit Bogen
 Und Pfeil nach Menschenherzen zielt.
 Der Fremde trinkt, und Gluth des Feuers
 In allen Adern er verspürt,
 Und froh des künft'gen Abenteuers
 Folgt er dem Knaben, der ihn führt.
 Ein Tuch wie Morgennebel lustig
 Der schöne Führer lächelnd hebt,
 Und eine Wolke rosenduftig
 Dem fremden Gast entgegen schwebt.
 Er sieht vom Abendschein umflossen,
 Mit Schleiern leicht umhüllt den Leib,
 Auf Tigerhäute hingegossen
 Das schönste Weib.*

*Ihr Haar umwallt in dunklen Strähnen
 Das marmorbleiche Angesicht,
 Ein Schimmer blinkt von ihren Zähnen,
 Als sie mit süsser Stimme spricht:
 „Ach, lange bist du fern geblieben,
 Doch, dass du kommst, ich hab's gewusst,
 Denn in den Sternen steht's geschrieben,
 Dass du mich endlich finden musst.“*

Und ihre feuchten Augen blinken
 Ruchlos und wieder kinderfromm.
 Wer widerstände solchem Winken? —
 „Geliebter komm!“

Im Garten schlagen Nachtigallen,
 Und lauter rauscht der Wasserstrahl,
 Am dunklen Abendhimmel wallen
 Die Silbersternlein ohne Zahl.
 Auf Haus und Garten ist gesunken
 Der Schleier, den die Nacht sich spann.
 Die schönste Frau küsst minnetrunken
 Ein sel'ger Mann.

Die Sonne kam und ging zur Rüste,
 Die Zeit verstrich wie Vogelflug.
 Wann kehrt das Schiff zur heim'schen Küste,
 Das nach Byzanz den Fremden trug?
 Es zieht und zerrt am Ankertaue
 Und sehnt sich nach der off'nen See.
 Sein Herr vom Netz der schönen Fraue
 Umstrickt vergass das Heimatwoh.
 Im ersten Dämmer Schatten eilt er
 Zum Marmorhaus im Gartenhag;
 Bei seiner holden Trauten weilt er
 Die Nacht und träumt von ihr bei Tag.

Und Baldekin und Purpurseide
 Bringt er als Liebesgaben dar
 Und schmückt mit Perlen und Geschmeide
 Ihr dunkles Haar.

So warf er in der Minne Bronnen
 Mit voller Hand das reiche Gut,
 Bis seine Habe war zerronnen
 Wie Schnee in heisser Sonnengluth.
 Er trat in grossem Herzeleide
 Vor seine Frau und sprach das Wort:
 „Du meiner Augen süsse Weide,
 Fahr' wohl! Zur Heimat zieh' ich fort.
 Mein schnelles Schiff ist segelfertig,
 Und morgen trägt's das off'ne Meer.
 Du harre mein und sei gewärtig
 In kurzer Frist der Wiederkehr.
 Jetzt bin ich arm, doch komm' ich wieder
 Beladen mit ererbtem Gut;
 Das leg' ich dir zu Füßen nieder,
 Dazu mich selbst mit Leib und Blut.
 Könnt' ich den Meeresschaum, den weissen
 Zertheilen wie das Fischgeschlecht,
 Die Perlenkrone wollt' ich reissen
 Der Meerfrau aus dem Haargeflecht.

*Und wenn ich Adlerflügel hätte,
 Auf zum Orion schwäng' ich mich
 Und raubte seine Sternenkette
 Für dich, für dich.“*

*„Ein Männerschwur,“ versetzt die Holde,
 „Sieht aus wie Stahl und reisst wie Flachs;
 Der Männer Treue gleicht dem Golde,
 So rühmt ihr, und sie schmilzt wie Wachs.
 Doch meinst du's ernst mit deinen Schwüren,
 So gieb, du Trauter, mir ein Pfand.
 Komm, lasse mich zu Munde fühlen
 Zum Abschied deine rechte Hand.“
 Sie sprach's, und ohne Arg zu wähen
 Der Füngling ihr die Rechte gab.
 Ein jäher Schmerz. — Mit scharfen Zähnen
 Biss sie den kleinen Finger ab.
 Sie saugt das Blut mit ihrem Munde
 Und weint auf die versehrte Hand.
 Dann pflegt sie liebevoll die Wunde
 Und birgt den Finger im Gewand.
 „Wohl“, spricht sie, „mag der Wunde brennen,
 Ich selber leide grössre Pein;
 Doch ob uns sieben Meere trennen,
 Jetzt halt' ich dich, jetzt bist du mein.“*

*Fahrwohl! Ich wahre dir indessen
In steter Treu dein Minneglück.
Das Wundmal wehrt dir das Vergessen;
Du kehrst zurück.“*

*Das Meerschiff trug zum heim'schen Sunde
Den jungen Kaufherrn durch die Fluth.
Verflogen ist der Schmerz der Wunde,
Doch nicht der Minne heisse Gluth.
Die lässt ihn ruhen nicht und rasten,
Er bietet a!l sein Gut zu Kauf
Und füllt das Schiff mit goldnen Lasten
Und lenkt nach Süden seinen Lauf.
Das Fahrzeug fuhr mit gutem Winde,
Schon rauscht im Griechenmeer der Kiel,
Und fröhlich jauchzt das Schiffgesinde
Entgegen dem erstrebten Ziel.
Die blauen Wellen spiegeln wider
Der Prachtgebäude reichen Kranz,
Die Anker sinken rasselnd nieder. —
Gegrüsst Byzanz!*

*Nun rührt vom Abend bis zum Morgen
Die Schaar der Knechte Fuss und Hand,
Bis alles Schiffgut wohl geborgen
Und aufgestapelt ruht am Land.*

Dann wählt die köstlichsten der Gaben
 Von seinem Gut der Kaufherr aus
 Und sendet sie durch Botenknaben
 Der schönen Herrin in das Haus.
 Er selber aber steigt zu Rosse
 Mit reichen Kleidern angethan
 Und reitet nach dem Marmorschlosse
 Die alte, wohlbekannte Bahn.
 Geöffnet sind des Thores Flügel,
 Ein schwarzer Diener grüsst den Gast
 Und hilft ihm aus dem Silberbügel
 Und führt den Jüngling zum Palast.
 Der aber eilet dem Geleite
 Voraus mit ungeduld'gem Lauf,
 Der Nebelvorhang rauscht zur Seite. —
 Herz jauchze auf!

Da steht die liebe Augenweide
 Im weissen, schimmernden Gewand,
 Um Hals und Brust das Prachtgeschmeide,
 Das ihr der Buhle hat gesandt.
 Das Haar umwallt in dunklen Strähnen
 Ihr marmorbleiches Angesicht,
 Ein Schimmer blinkt von ihren Zähnen;
 Sie neigt sich vor dem Gast und spricht:

„Wie deute ich die reichen Spenden,
 Mit denen Ihr mich, Herr, bedenkt,
 Die Schätze, die mit vollen Händen
 Ein Fremder einer Fremden schenkt?“ —
 „O“, ruft er, „trübe nicht die Stunde
 Durch Scherz, du meines Lebens Glück!“ —
 Sie aber spricht mit ernstem Munde:
 „Ihr irrt Euch Herr“, und tritt zurück.
 Aus seinen Wangen weicht die Farbe,
 Er streckt nach ihr die rechte Hand
 Und bebt und ruft: „Sich diese Narbe!
 Bin ich dir jetzt noch unbekannt?“ —
 Da hebt das Weib als wie aus Träumen
 Erwacht die Hand zur Stirn empor,
 Und aus dem Busen ohne Säumen
 Zieht sie ein seltsam Ding hervor
 Und legt es vor den Jüngling nieder.
 Der starrt von jähem Schreck gerührt
 Auf eine Handvoll Fingerglieder
 Wie Schlüssel an ein Band geschnürt.
 Sie weist auf die verkrümmten Finger
 Und bricht in helles Lachen aus.
 „Nun Freund, betrachte dir die Dinger
 Und nimm, was dir gehört, heraus.“
 Da steht entsetzt der Schreckensbleiche,
 Von seinen Lippen gellt ein Schrei:
 „Entweiche Teufelin, entweiche!
 Gott steh' mir bei!“

*Da zucken Flammen, sprühen Funken,
 Und krachend folgt ein Donnerschlag.
 Die Marmorhalle ist versunken,
 Verschwunden ist der Gartenhag.
 Der Jüngling sieht im Mondenschimmer
 Auf öden Feldern sich allein,
 Er hört der Eule Klaggewimmer,
 Und Schauer rüttelt sein Gebein.*

*Er ist darnach noch lange Jahre
 Im fremden Land umhergeirrt,
 Er kehrte heim mit weissem Haare
 Als Greis verarmt und sinnverwirrt.
 Die Hörer lauschten mit Ergetzen
 Der Schauermär des Morgenlands,
 Erzählte er von seinen Schätzen
 Und von der Venus in Byzanz.*





DAS AUGE.

*War einst ein Ritter hochgemuth
Und reich an Ehren und an Gut,
Doch hässlich von Gesicht und Leib.
Derselbe nahm ein junges Weib,
Vor Mängeln wohl geborgen
Und strahlend wie der Morgen.
Ihr Herr, so missgestalt er war,
Von Antlitz narbig, roth von Haar,
Ihr schien er hold wie Absalon,
Der langgelockte Königssohn.
An fester Treu' ein Adamas,
An Zucht ein lautres Spiegelglas,
So galt die Fraue weit und breit
Als Blume reiner Weiblichkeit.*

*Nun hört: Es gab im Mai
Der König ein Turnei.
Da schwang sich auf sein gutes Pferd
Behend der Ritter stahlbewehrt,
Nahm Urlaub von der Fraue
Und trabte durch die Aue.*

Und als er in die Schranken lenkte
 Und kampfesfroh die Lanze schwenkte
 Sein Kösslein tummelnd in der Bahn,
 Gleich rannte ihn ein Ritter an,
 Dem er den Harnisch brach
 Und durch die Schulter stach.
 Doch wehe! Durch des Helmes Gitter
 Flog ihm ein scharfer Lanzensplitter,
 Der ihm des einen Auges Schimmer
 Verdunkelte für heut und immer.
 Das Blut ihm aus dem Helme floss;
 Man hob ihn sänftlich von dem Ross
 Und thät ihn auf der Herberg pflegen.
 Da lag er nun, der sieche Degen
 Und krümmte schmerzlich seinen Leib
 Und dachte an sein schönes Weib.
 Er litt um sie die grösste Pein;
 Sein Leid war ihr's, das ihre sein.

Dem Ritter diente im Gesind
 Ein junger Knapp, sein Schwesterkind.
 Den rief zu sich der wunde Mann
 An's Bett, und also er begann:
 „Den Sattel lege auf dein Ross
 Und reite flugs zu meinem Schloss
 Und melde meiner lieben Fraue,
 Dass ich sie nimmer wieder schaue.

*Ich war schon missgestalt zuvor,
 Dazu ich nun ein Aug verlor.
 Ich will mit meinem Blick, dem scheelen
 Das treue Weib nicht fürder quälen.
 Ich lass' ihr alles, was ich habe
 Und reite nach dem heil'gen Grabe.
 Vielleicht, dass eine Heidenschlacht
 Ein Ende meinen Leiden macht.
 Und sag' ihr, dass ich dankbar blieb
 Für ihre Treu und ihre Lieb
 Und dass mein Herz zu jeder Frist
 Bei meinem süssen Weibe ist.“
 So sprach mit bleichem Munde
 Zum Schwestersohn der Wunde.*

*Der Knapp sein schnelles Ross beschritt
 Und trauervoll von dannen ritt.
 Dem Treuen schuf es Leid genug,
 Dass er so trübe Botschaft trug.
 Und als er kam an's Zwingerthor,
 Da stand die edle Frau davor
 Und sprach: „Du sollst willkommen sein!
 Sag' an; ist froh der Herre mein?“
 „Ach Fraue“, sprach der Edelknecht,
 „Die Botschaft, die mir ward, klingt schlecht.
 Als unser Herr die Lanze brach,
 Ein Ritter ihm in's Auge stach.*

*Nun hat er halb geblindet
 Als Boten mich gesendet.
 Er selber aber kehret nicht
 Und meidet Euer Angesicht.“*

*Die Fraue Thränen viel vergoss,
 Dann sprach sie: „Wende schnell dein Ross
 Und bring' ihn mir, den wunden Mann,
 Dass ich ihn sänftlich pflegen kann.
 Er soll mir werth und theuer sein
 Mit einem Auge wie mit zwei'n.“*

*Da weinte der getreue Knecht
 Und sprach: „Hört nur die Botschaft recht.
 Er reitet in das heil'ge Land
 Und lässt Euch all sein Gut zum Pfand
 Und danket Euch durch mich auf's Neue
 Für Eure Lieb und Eure Treue;
 Es bleibe, wo er möge reiten,
 Bei Euch sein Herz für alle Zeiten.“*

*Da sprach die Frau: „So harre mein;
 Bald soll die Antwort fertig sein.“
 Drauf ging in ihrer Kemenate
 Das treue Weib mit sich zu Rathe.
 „Nun helfe, was da helfen kann,
 Dass ich dem unglücksel'gen Mann*

Benehme seines Zweifels Schwere.“
Sie sprach's und griff zu einer Schere
Und stach mit fester Hand — o Graus! —
Sich eins der lichten Augen aus.
Dann stieg sie blutgeröthet wieder
Zum Boten in den Schlosshof nieder,
Der angstgeschreckt vom Sitze sprang
Und jammernd seine Hände rang.
Die Frau aber sprach zum Knappen:
„Nun tragen wir das gleiche Wappen,
Ein Auge ich, ein Auge er. —
Nun reit' und bring' ihn wieder her!“

Der Bote flog, der Ritter kam. —
Hier schliesst die Märe wundersam,
Und Bürge, dass sie Wahrheit sei,
Herr Herrand ist von Wildonei.





DER TEUFEL UND DER ARZT.

Da, wo die Engel Hörner tragen,
Fiel's einem jungen Teufel ein
Dem led'gen Stande zu entsagen
Und sich ein junges Weib zu frei'n.
Nun aber war es in der Hölle
Mit Frauen grade schlecht bestellt;
Drum wanderte der Junggeselle
Entschlossen auf die Oberwelt,
Versteckte Hörner, Schweif und Klauen
Und seinen leid'gen Pferdehuf
Und musterte die Erdenfrauen,
Was ihm der Freuden viele schuf.
Denn was sich sehnte nach der Haube,
Nach Ehering und Brautgemach,
Flog wie der Sperling nach der Traube
Dem minniglichen Teufel nach.

*Auch liess ihn keine Schöne büssen
Für sein bedenklich Hinkebein,
Denn wandelt wer auf Freiersfüssen,
Darf einer auch ein Pferdsfuss sein.*

*So trieb's im Land der junge Freier
Erfolgreich viele Wochen lang,
Bis eine Frau im Wittwenschleier
Mit festem Netze ihn umschlang,
Bis vor den Füssen seiner Schönen
Der liebeswunde Teufel lag
Und flötete in süssen Tönen
Von Eheglück und Hochzeitstag.
Sie hiess den Werber schön willkommen
Und gab ihm beides, Herz und Hand. —
Wie er sich am Altar benommen,
Das ward mir leider nicht bekannt.
Doch will ich wahrheitstreu berichten,
Dass er beim Fest sich gut benahm
Und streng erfüllte seine Pflichten
Als liebevoller Bräutigam.*

*Gleich aber nach dem Brautgelage
Am andern Morgen ward ihm klar,
Dass leider seiner guten Tage
Der Hochzeitstag der letzte war.*

*Mit Keifen wechselte und Schelten
 Bald Klagelied, bald Widerstreit,
 Und gute Worte waren selten
 Wie Kirschen um die Weihnachtszeit.
 Auch wollten nicht die Mittel reichen,
 Da Sie des Geldes leider bar
 Und Er, wie viele seinesgleichen,
 Von Haus ein armer Teufel war.
 Da ward er strenge angehalten
 Von seinem Weib bei kargem Schmaus
 Zu Wassertragen, Klötzespalten
 Und andrer Thätigkeit im Haus.
 Es schwand der Arme wie ein Schatten,
 Und Zweifel quälten ihn dabei,
 Wer von den beiden Ehegatten
 Der eigentliche Teufel sei.
 Da sprach der Höllensohn mit Grämen:
 „Das soll der Teufel halten aus!“
 Und ohne Abschied erst zu nehmen
 Verliess er schleunig Weib und Haus.*

*Nun thät die gleiche Strasse fahren
 Ein fremder Arzt aus Padua,
 Der mit erles'nen Kräuterwaaren
 Und Theriak das Volk versah.*

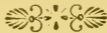
*Der kam gelegen just dem Andern,
Er gab ihm Stand und Schicksal kund
Und schloss alsdann im Weiterwandern
Mit dem Gelahrten einen Bund.*

*In Eintracht schritten beide weiter
Und kamen an ein Städtlein schnell.
Dort sprach zum Doktor der Begleiter:
„Nun höre meinen Rath, Gesell!
Ich weiss von einem argen Richter,
Der ist der reichste Mann der Stadt,
Der schlimmste aller Bösewichter,
Der oft das Recht gebogen hat.
In diesen Richter will ich fahren
Und quälen ihn nach Teufelsbrauch,
Bis ihm der Angstschweiss von den Haaren
Tropft wie der Thau vom Dornenstrauch.
Dann komme du heran und treibe
Mit einem Segensspruch mich aus,
So fahr' ich aus des Kranken Leibe
Und harre dein am Thore drauss.
Und von dem Richter für die Heilung
Erbitte zwanzig Gulden dir;
Die bringst du treulich mir zur Theilung,
Zehn Gulden dir und zehne mir.“*

*Gesagt, gethan. Es liess sich bannen
 Vom Medikus der Höllensohn.
 Er fuhr mit Wuthgeheil von dannen,
 Und dreissig Gulden war der Lohn.
 Der ungerechte Doktor aber
 Mit schnöder Hinterlist verfuhr,
 Denn statt der fünfzehn Gulden gab er
 Dem armen Teufel zehne nur.
 Der Teufel liess sich schweigend prellen
 Und schluckte hinter den Verdruss,
 Doch er beschloss ein Bein zu stellen.
 Dem hinterlist'gen Medikus.*

*Sie fanden, als sie fürbass wallten,
 Ein stattlich Kloster reichbegabt.
 Dort thät der Teufel Einkehr halten
 Und fuhr behende in den Abt.
 Bald kam der Doktor auch zur Stelle
 Und rief: „Du böser Geist, fahr' aus!“
 Da lachte höhnisch sein Geselle
 Und grunzte aus dem Abt heraus:
 „Du arger Schelm hast mich bestohlen;
 Ich weiche nicht vor einem Dieb!“ —
 Es stand der Medikus auf Kohlen,
 Der leid'ge Unhold aber blieb.*

*Da rief der Doktor schnell besonnen:
 „Heda, mein Freund, nun komm hervor!
 Dein Eheweib, dem du entronnen,
 Steht unten vor dem Klosterthor.“ —
 Da packte Frost des Teufels Glieder,
 Er fuhr aus des Besess'nen Leib
 Und hinkte in die Hölle wieder.
 Da lebt er heut noch ohne Weib.*





*DAS SCHRÄTLEIN UND DER
WASSERBÄR.*

*Wer gern zu lust'gen Mären lacht,
Der höre zu, der gebe Acht.
Glaubt mir, ich lache selber gern,
Hält Lachen mir nicht Sorge fern.
Geheissen ist die Abendmär:
Das Schrätlein und der Wasserbär.*

*Es sass ein König in Norwegen,
Ein kühner, auserwählter Degen,
Der mit dem Vogt von Dänenland
In Freundschaft lange Jahre stand.
Einst sandte er, den Freund zu ehren
Ihm einen zahmen Wasserbären;
Ein weisser war es, gross und stark,
Den schickte er nach Dänemark.
Ein Bauer ihn begleiten musste,
Der ihn am Seil zu leiten wusste.
Da fuhren über's Meer
Der Normann und der Bär.*

*Und als zu Lande kam das Schiff,
 Des Thieres Seil der Mann ergriff
 Und schritt dahin bis Abends spät,
 Da beiden Noth das Rasten that.
 Nun lag am Weg ein stattlich Haus;
 Reich wie ein Edelhof sah's aus,
 Doch traurig stand der Wirth im Thor.
 Da sprach der gute Normann vor
 Und bat ihm und dem Bären
 Ein Obdach zu gewähren.*

*Der Däne sprach: „Willkommen hier!
 Doch sagt, was ist das für ein Thier
 So ungefüg und sonderbar?
 Ein Meereswunder ist's wohl gar?“
 Der Normann sprach: „Nun fasset Muth.
 Das Thier Euch nichts zu Leide thut.
 Es ist ein zahmer Wasserbär;
 Mein Herr, der König schickt ihn her
 Und will ihn zum Gedenken
 Dem Dänenkönig schenken.
 Drum, lieber Herr, vergönnet mir
 Gelass für mich und für das Thier.“*

*Der Wirth des Hauses seufzend sprach:
 „Ich gäb' Euch gern ein gut Gemach.*

*Doch muss ich fürchten, dass Euch graust,
 Weil ein Gespenst im Hofe haust.
 Noch sah ich's selbst zu keiner Frist,
 Allein ich weiss, wie arg es ist.
 Es schlägt mit einer Faust wie Blei,
 Was es erreichen kann, entzwei.
 Die Töpfe und die Pfannen,
 Die Krüge, Kessel, Wannen,
 Die Tische, Stühle, Bänke,
 Die Laden und die Schränke,
 Das Ofenbret, den Ofenstein
 Schlag mir der Unhold kurz und klein.
 Drum zog ich aus mit Ross und Rind,
 Mit Kind und Kegel und Gesind."*

*Der Normann sprach: „Ihr dauert mich;
 Doch sind wir müd, der Bär und ich.
 Drum lasst uns ein. Vielleicht, dass Gott
 Mich schütze vor des Teufels Spott.“
 Darauf der Däne: „Wollt Ihr's wagen,
 Ich will Euch Herberg nicht versagen.“
 Und führte ihn in's Haus und bot
 Dem müden Gaste Salz und Brot,
 Auch Schmalz und Rüben, Fleisch und Bier
 Und einen Widder für das Thier.
 Dann ging des Hauses Wirth von hinnen;
 Die beiden Gäste blieben drinnen.*

*In's Backhaus ward der Bär geführt.
 Ein lustig Feuerlein geschürt,
 Drauf fielen über's Essen her
 Der Normann und der Wasserbär
 Und tilgten Fleisch und Wecken
 Wie wegemüde Recken.
 Als jeder nun nach seiner Weise
 Gesättigt sich an Trank und Speise,
 Auf eine Bank der Mann sich streckte,
 Der Wasserbär die Tatzen leckte,
 Und beide schliefen ein am Feuer. —
 Und jetzt beginnt das Abenteuer.*

*Aus einem Winkel plötzlich sprang
 Ein Schrätlein dreier Spannen lang.
 Ein rothes Käpplein trug der Wicht,
 Und greisenhaft war sein Gesicht.
 Doch schien das Männlein stark genug,
 Dieweil es einen Bratspiess trug
 Von Schmiedeeisen lang gestreckt,
 Mit einem Bratenstück bes'eckt.
 Das Schrätlein in die Kohlen blies
 Und drehte fleissig seinen Spiess.
 Doch ehe noch der Braten gar,
 Nahm es den Wasserbären wahr.
 Es sprang vom Herd empor und schrie:
 „Du Ungthüm, was willst du hie?“*

*Und thät mit Kraft den Bratspiess packen
 Und schlug den Bären in den Nacken.
 Der Bär dem Wicht die Zähne wies.
 Der sprang davon mit seinem Spiess
 Und hockte sich zum Feuer nieder.
 Dann lief er zu dem Bären wieder
 Und gab ihm einen zweiten Hieb,
 Der auch noch ungerochen blieb.
 Vom Braten troff das Fett zu Thal,
 Da thät der Wicht zum drittenmal
 Sich an den Wasserbären wagen
 Und derb ihn auf die Nase schlagen.*

*Jetzt aber war das üble Spiel
 Dem müden Bären doch zuviel.
 Hei, wie er auf das Wichtlein sprang
 Und mit den Pranken es umschlang!
 Mit seinen Krallentatzen
 Thät er es arg zerkratzen
 Und zerrt' es hin und her;
 Da schrie das Schrätlein sehr.
 Doch war der Kleine auch nicht faul;
 Er griff dem Bären in das Maul
 Und setzte tapfer sich zur Wehr.
 Da heulte laut der Wasserbär.
 Sie rangen und sie raufsten,
 Sie winselten und schnaufsten,*

*Sie bissen sich und balgten sich,
Zerschlissen und zerwalkten sich;
Es lag im wilden Toben
Bald Bär, bald Schrätlein oben.*

*Der gute Normann sich verkroch
Vor Aengsten in das Ofenloch
Und sah mit Zittern und mit Bangen,
Wie beide miteinander rangen.
Das währte bis um Mitternacht,
Da ward dem Streit ein End gemacht.
Das arge Schrätlein floh
Und barg sich — wer weiss, wo?
Der Sieger thät sich strecken
Und seine Wunden lecken.*

*Gewichen war die Nacht dem Morgen.
Da kam der Wirth in grossen Sorgen
Und rief: „Mich freut's, dass Ihr zur Zeit
Noch unter den Lebend'gen seid.“
Drob dankte ihm der Normann sehr
Und ging; der Bär schritt hinterher.*

*Der Hauswirth nahm den Pflug zur Hand
Und ackerte sein Gerstenland,
Und wie er seine Stiere lenkte,
Die Pflugschar in die Scholle senkte,*

Da lief herzu der Schrate klein
 Und stellte sich auf einen Stein.
 Sein rothes Käpplein war zerrissen,
 Zerkratzt sein Leib und arg zerbissen,
 Er rief dem Pflüger dreimal zu
 Mit schriller Stimme: „Hörest du?“
 Dann schrie der Wicht: „Ei sag' mir doch,
 Lebt deine grosse Katze noch?“

Da sah der gute Ackermann
 Das schlimm zerfetzte Schrätlein an
 Und sprach: „Ei freilich lebt sie mir,
 Du böser Wicht, und denke dir,
 Sie hat geheckt in jüngster Nacht
 Und sieben Junge mir gebracht,
 Und alle sieben Katzenkind
 Der alten Katze ähnlich sind
 Und haben scharfe Zähn' und Krallen. —
 Sieh nach, sie werden dir gefallen.“

Da rief das Schrätlein sehr erschreckt:
 „Was, deine Katze hat geheckt?“
 Und sprang im Kreis herum und schrie:
 „Pfi, sieben junge Katzen, pfi!
 Mir hat schon eine warm gemacht,
 Nun aber sind es ihrer acht.“

*Wie kann ich da entrinnen?
O weh, ich muss von hinnen!“*

*So sprach das Schrätlein und entfloh.
Da war der Bauer herzlich froh
Und zog mit Mann und Maus
In sein erlöstes Haus.
Da lebt er noch mit Weib und Kind,
Wofern sie nicht gestorben sind.*





DER STEIN DES VIRGILIUS.

*Ein weiser Meister war Virgil,
Ein Zauberer auserkoren;
Von seinen Künsten melden viel
Die heidnischen Skriptoren.
Es gab von seiner Meisterhand
Ein steinern Mannsbild Kunde.
Dasselbige am Markte stand
Zu Rom mit offnem Munde,
Und wer von Eid und Treue liess
Und hatte falsch geschworen
Und in den Mund die Rechte stiess,
Dem ging die Hand verloren;
Das Zauberbild mit einem Biss
Die Rechte ihm vom Arme riss.*

*Nun sass zu Rom in jener Zeit
Ein Kaiser hoch an Fahren,
Und Einer, der im Alter freit,
Kann mancherlei erfahren.*

*Man trug ihm eine Märe hin,
 Die ihn gewaltig schmerzte,
 Die Märe, dass die Kaiscrin
 Ein junger Ritter herzte.
 Da sprach der Kaiser voll Verdruss:
 „Zum Eid will ich sie zwingen.
 Der Zauber des Virgilius
 Soll mir Gewissheit bringen.“
 Die schöne Frau war gleich bereit
 Und sprach: „Ich schwöre jeden Eid.“*

*Es zogen nach dem Steine hin
 Am festgesetzten Tage
 Der Kaiser und die Kaiserin
 Mit ihrem Hofgelage.
 Und als sie vor dem Bilde stand,
 Da kam herbei gelaufen
 Ein Narr im scheckigen Gewand
 Und theilte flugs den Haufen.
 Er riss die Frau an seine Brust
 Und lachte wie von Sinnen
 Und küsste sie nach Herzenslust
 Und wich behend von hinnen.
 Die Herrin aber seufzte schwer,
 Und ihre Thränen rannen.
 Mitleidig standen ringsumher
 Die Frauen und die Männer.*

*Dann stiess sie ihre Rechte tief
Dem Bildniss in den Mund und rief:*

*„Kein anderer Mann hat mich berührt —
Ich schwör's mit heil'gem Eide —
Als der des Reiches Scepter führt
Und der im Narrenkleide.“*

*Sie zog die unversehrte Hand
Dem Steinbild aus den Zähnen,
Und tief gerührt der Kaiser stand
Und weinte Freudenthränen.*

*Ihr Buhle aber zog zu Haus
Die Narrenkleider lachend aus.*





DER RITTER VOM HÜHNERNEST.

*Es rauschen und schäumen die Wogen,
Darüber die Wolken zieh'n;
Ein Schifflein kommt gezogen
Geschwind wie ein Delphin.
Ein Jüngling steht am Steuer
In ritterlicher Wehr,
Der fährt auf Abenteuer
Nach Cypern über das Meer.*

*Dort sass ein reicher König,
Der übte grosse Gewalt;
Die Insel war ihm fröhnig,
Er selbst war grau und alt.
Doch wie die Blüthenranke
Die morsche Weide umspinnt,
So hegte den Greis das schlanke,
Lenzfröhliche Königskind.
Er sprach zu seinem Kinde:
„Ich spüre der Krone Wucht.
Es treibt mit schnellem Winde
Mein Lebensschiff zur Bucht.*

Dir lass' ich all mein Erbe,
 Die Leute und das Land.
 Wer aber, wenn ich sterbe,
 Hält über dir die Hand?
 Den ich als Sohn begrüße,
 Das sei der beste Mann.
 Nun höre, du Liebe, Süsse,
 Was schlaflos ich ersann.
 Ich lasse ein Lanzenrennen
 Durch alle Reiche melden;
 Dann mag ich selbst erkennen
 Den ersten aller Helden,
 Und wer von den edeln Gästen
 Nicht aus dem Sattel wich,
 Dem geb' ich als dem Besten
 Die Krone, das Land und dich.“

So hat der König gesprochen,
 Zufrieden war's die Magd.
 Da ward auf zwanzig Wochen
 Das Hoffest angesagt.
 Aus deutschem und wälschem Lande
 Die Ritter waren geladen
 Und zogen nach Cyperns Strande
 Auf wogenden Wasserpfaden.

*Und jeder währte eitel
 Zu ernten den reichen Lohn
 Und fühlte auf seinem Scheitel
 Den goldenen Reifen schon.
 Ach, wie so manchen bitter
 Die gleissende Hoffnung betrog! —
 Nun wisst ihr, was den Ritter
 Nach Cyperns Küste zog.
 Er kam aus nordischen Gauen;
 Herr Heinrich hiess der Held,
 Die Augenweide der Frauen,
 Der Schreck der Feinde im Feld.*

*Es trieb durch die Wasserwüste
 Den Kiel der Seewind scharf,
 Bis dass an Cyperns Küste
 Das Schiff die Anker warf.
 Da stieg aus schwankem Boote
 Der Ritter und sah mit Lust
 Erglänzen im Sonnenrothe
 Die Zinnen von Famagust.
 Er sprach: „Mein Knapp, nun laufe
 Mit flinken Füßen voraus,
 Zwei starke Rosse kaufe
 Und mieth' ein Herberghaus;
 Und ist's gescheh'n, so eile
 Zu deinem Herrn alsbald.*

*Ich harre dein derweile
Allhier im grünen Wald.“*

*An einem kühlen Bronnen
Herr Heinrich rastend sass.
Es spielten im Glast der Sonnen
Die Würmlein in dem Gras,
Um Hyacinthen flogen
Die Falter, die ruhelosen,
Und summende Eienen sogen
An wilden Veilchen und Rosen.
Da schwang vom Ast sich nieder
Ein Vöglein in den Klee.
Es schimmerte sein Gefieder
Wie frisch gefall'ner Schnee.
Es liess sein Stimmlein schallen
Wie Silberglocken rein
Und aus dem Schnabel fallen
Zu Boden einen Stein.
Dann flog's zum Waldesdunkel,
Der Ritter aber fand
Den köstlichsten Karfunkel
Und nahm ihn in die Hand.
Er hielt dem Licht entgegen
Das Kleinod, roth wie Blut;
Da ward dem jungen Degen
So wundersam zu Muth,*

*Als zögen des Steines Flammen
 Durch Mark ihm und Gebein.
 Es schmolz sein Leib zusammen,
 Er wurde winzig klein,
 Er thät sich niederbücken
 Zum Wasserspiegel klar
 Und sah mit hohem Entzücken,
 Dass er ein Vogel war.*

*Da hob er sich geschwinde —
 Ihn dünkte leicht die Last —
 Er flog empor zur Linde
 Und wiegte sich auf dem Ast,
 Er strich mit Schwalbenschnelle
 Hoch über der Zweige Gitter,
 Dann flog er wieder zur Quelle
 Und wandelte sich zum Ritter.
 Er barg den Stein, den rothen
 Und pries des Himmels Huld
 Und harrte seines Boten
 In freudiger Ungeduld.*

*Nicht lang, so scholl durch die Bäume
 Des kommenden Knappen Ruf;
 Er führte am Gezäume
 Zwei Rosse von starkem Huf.*

Da ward dem jungen Degen
 Mit Stahl umhüllt die Brust.
 Er ritt dem Glück entgegen
 Durch's Thor von Famagust.

An's Fenster liefen die Frauen
 Und manche waidliche Maid
 Den fremden Ritter zu schauen
 Im abendländischen Kleid,
 Und manche dachte im Stillen:
 „O wäre der Ritter mein!
 Ich möchte ihm zu Willen
 In allen Stücken sein.“

Hoch wallte die bunte Fahne
 Vom Königsschloss im Wind.
 Dort stand auf hohem Altane
 Das schöne Königskind,
 Und als sie von der Zinne
 Sich beugte niederwärts,
 Da sandte ihr Frau Minne
 Den schärfsten Pfeil in's Herz.
 Dann fuhr ein Strahl, ein zweiter
 Dem Ritter in die Brust;
 Da ward der junge Streiter
 Sich süßter Qual bewusst.
 Er sprengte fort im Sturme,
 Dass Schild und Speer erklangen.

*Die Jungfrau stieg vom Thurme
Mit hochgerötheten Wangen.*

*Sie sass am Fensterbogen
Im Frauengemach allein.
Da kam herein gestogen
Ein weisses Vögelein;
Das schwebte um die Wände
Und flatterte ohne Ruh'.
Da schlug die Magd behende
Das Bogenfenster zu
Und nahm vom Haupt die Kugel
Mit Perlen reich gestickt
Und warf sie über den Vogel
Mit weissen Händen geschickt.*

*Hilf Himmel! Wie blassten die Wangen
Dem Kind mit einem Schlag,
Als unter dem Schleier gefangen
Ein junger Ritter lag.
In Ohnmacht sank sie nieder —
Der Schreck war gar zu jach —
Doch rief der Ritter sie wieder
Mit süssen Küssen wach,
Und als sie am Gefieder
Den fremden Vogel erkannte,
Da bebten ihre Glieder —
Gar heiss die Minne brannte —*

Da schlang die Liebeswunde
 Um seinen Hals den Arm;
 Da schieden zur selben Stunde
 Die zwei von allem Harm.

Ich kann euch nicht vermelden,
 Wie lang die schöne Magd
 Geherzt den jungen Helden
 Und was sie sich gesagt.
 Die Zeit verrann den beiden,
 Als trüge sie fort der Wind.
 Am Ende sprach beim Scheiden
 Das schöne Königskind:

„Der Himmel wolle es wenden,
 Dass du der Sieger bist
 Und aus des Vaters Händen
 Empfängst, was dein schon ist.
 Und sollte den Preis erwerben
 Ein andrer Mann als du,
 Viel lieber möcht' ich sterben
 Als ihm gehören zu.“
 Sie nahm aus ihrem Schreine
 Von Golde einen Kranz,
 Drein blitzten Edelsteine
 Von wunderbarem Glanz.

„Wie dieses Gold so lauter
 Ist meine Treu' zu dir,
 Und hefte den Kranz, du Trauter,
 An deinen Helm als Zier,
 Auf dass ich morgen im Gaden
 Erkenne den theuern Mann
 Und aller Heiligen Gnaden
 Für ihn erstehen kann.“
 Sie küsste sanft den Ritter,
 Ihr schöner Leib erbebt,
 Und aus dem Fenstergitter
 Ein weisses Vöglein schwebte.

Es schritt zur Tafelweide
 Herr Heinrich in den Saal.
 Er trug das Prachtgeschmeide
 Am Helm von blauem Stahl.
 Da sassen die Herrn und tranken,
 So Heiden wie Christenritter,
 Romanen, Gälén und Franken
 Und Mohren und Moskowiter;
 Es mischten sich vlämische Laute
 Mit sarazenischem Ton
 Wie damals, als man baute
 Den Thurm von Babylon.

Ein Fremder kam geschritten
 Mit sporenklirrendem Fuss;

Aus Böhheim war er geritten,
 Und böhmisch war sein Gruss.
 Der Kranz von Gold und Steinen
 Ihm in die Augen stach,
 Darauf der Fackeln Scheinen
 In bunten Lichtern sich brach.
 Er trat heran zu schauen;
 Da ward Herrn Heinrich kund,
 Dass der aus Böhheims Gauen
 Auch gutes Deutsch verstund.
 „Herr Bruder“, sprach der Fremde,
 „Wie sehr ich Euch beneide!
 Ihr tragt ein Waffenhemde
 Von Azagauger Seide,
 Drein glänzen Kalzedone
 Und mancher bunte Opal.
 Ich bin des Schmuckes ohne
 Und gehe in rostigem Stahl.
 Auch blieben Ring und Kette
 Mir armen Ritter versagt.
 Hei, wenn ich das Kränzlein hätte,
 Das Ihr am Helme tragt!
 Es däucht mich fast zu schwere
 Für Euren Helm als Zier.
 Bei Eurer Frauen Ehre,
 Herr Bruder, schenkt es mir.“

Da sprach Herr Heinrich milde:
 „Nichts kleines Ihr begehrt.
 Das goldne Kranzgebilde
 Ist mir gar lieb und werth.
 Doch weil Ihr meiner Minne
 Gedacht zur rechten Zeit,
 So nehmt Euch zum Gewinne
 Das köstliche Geschmeid.“
 Da thät der Andre greifen
 Begierig nach dem Raube
 Und band den goldenen Reifen
 Auf seine Eisenhaube.

Drob sah Herrn Heinrich sauer
 Sein alter Knappe an
 Und sprach in Groll und Trauer:
 „O Herr, was habt Ihr gethan!
 Ihr konntet leicht versagen
 Den Kranz dem schlauen Schelm.
 Nun sprecht, was wollt Ihr tragen
 Als Zeichen auf Eurem Helm?“

Da sprach der Ritter zum Knapfen:
 „So wähl' ich ein Hühnernest;
 Das will ich tragen als Wappen
 Und Zeichen beim Königsfest.“

Es lachte der junge Degen
 Und schaute fröhlich drein.
 Die Liebste sah ihm entgegen
 Aus jedem Becher Wein.

Die Banner im Winde wallen
 Und flattern von Thurm und Dach,
 Drommeten und Hörner schallen
 Und dumpfer Schildekrach.
 Es sitzt bei dem König, dem greisen
 Sein Kind im Purpurzelt.
 Heut gilt's. Wer wird sich erweisen
 Als allerbesten Held?
 Wer wird erstreiten die Krone,
 Die Krone und das Land?
 Wem wird zum süssesten Lohne
 Der jungen Königin Hand?

Die Jungfrau sah mit Zittern
 Den wilden Waffentanz.
 „Hilf Himmel von allen Rittersn
 Dem einen mit goldenem Kranz!“
 Doch diesmal war der Himmel
 Und seine Heiligen taub,
 Denn jählings flog vom Schimmel
 Der Ritter in den Staub.
 Der ihn gebracht zum Weichen,
 Der sass im Sattel fest;

*Er trug am Helm als Zeichen
 Ein schnödes Hühnerneſt.
 Dann ſchwenkte er zur Seiten
 Das Roſſ zu neuem Ritte
 Und ſtach vom Pferd den Zweiten,
 Dem Zweiten folgte der Dritte.
 Es hielt nicht einer von allen
 Dem Hühnerneſte Stand,
 Sie muſſten ſämmtlich fallen
 Und küſſen Staub und Sand.
 Da weinte die Jungfrau bitter
 Und ſtöhnte und ſchluchzte leis.
 Vom Hühnerneſt der Ritter
 Gewonnen hatte den Preis.*

*Der König lieſſ ihn laden
 Vor ſeinen goldnen Thron
 Und ſprach zu ihm in Gnaden:
 „Willkomm mein ſtarker Sohn!
 Du haſt erſtritten das Beſte,
 Da kann kein Zweifel ſein.
 Herr Ritter vom Hühnerneſte,
 Mein Kind, mein Reich iſt dein.
 Nun tritt heran du Süſſe
 Und löſe mein Wort geſchwind.“ —
 Da warf ſich vor die Füſſe
 Dem Sieger das Königskind.*

„Herr Ritter, habt Erbarmen!“
 Zu flehen sie begann.
 „Mich hielt in seinen Armen
 Bereits ein andrer Mann.
 Dem hab' ich zugeschworen
 Mein Herz und meine Hand.
 Den Sieg hat er verloren,
 Ihr warft ihn in den Sand;
 Den Euer Speer mir raubte,
 Dem halt' ich die Treue fest.“ —
 Da nahm Herr Heinrich vom Haupte
 So Helm wie Hühnernest
 Und thät die Magd umfangen
 Mit starken Armen geschwind
 Und küsste von den Wangen
 Die Thränen dem treuen Kind.

„Den Kranz, den ich getragen,
 Ein schlauer Mann erschlich.
 Nicht durst' ich die Gabe versagen;
 Er mahnte mich, Frau, an dich.
 Da musst' ich den Wunsch ihm stillen,
 Ihm reichen das köstliche Gut,
 Und hätt' er um deinetwillen
 Geheischt mein Leben und Blut,

*Ich hätte beides gegeben
Um deinetwillen hin,
Denn lieber als mein Leben
Bist du mir, Königin.“*





DAS SCHNEEKIND.

*Ein Kaufmann zog auf Reisen aus
Und liess ein junges Weib zu Haus.
So schön war keine zweite nicht
An Farbe, Wuchs und Angesicht,
Doch sonst war nichts an ihr zu preisen. —
Vier Jahre blieb der Mann auf Reisen;
Da kam er endlich angefahren
Mit reichem Gut und seltnen Waaren
Und dachte nun den Segen
Zu mehren und zu hegen
Und an der schönen Frauen
Sein Herze zu erbauen.*

Das Weib ihn minniglich empfing.
 An ihrer Seite aber ging
 Ein Knäblein zierlich von Gestalt,
 Zwei Jahre und darüber alt.
 Der Kaufmann frug: „Wess ist dies Kind?“
 Da sprach das schöne Weib geschwind:
 Dieweil du Trauter fern gewesen,
 Bin ich des zarten Kinds genesen.
 Vernimm auch, wie das zugegangen:
 Ich trug nach dir ein süß Verlangen
 Und ass zur Lindrung meinem Weh
 Im Gärtlein eine Handvoll Schnee
 Und dachte dein in heisser Gluth.
 Da ward so selig mir zu Muth,
 Als kost' ich meinen lieben Mann,
 Davon ich diesen Sohn gewann.
 Wie schmuck er ist — sieh ihn nur an —
 Wie rosenfarb und wohlgethan,
 Und das Gesicht des Kleinen
 Gleicht auf ein Haar dem deinen.“

Der Kaufmann schwieg und liess das Kind
 Verpflegen durch das Ingesind.
 Und als der Knab zu Jahren kam,
 Er selbst ihn in die Lehre nahm
 Und wies ihm, wie man Falken trägt,
 Mit Hunden jagt und Laute schlägt,

*Schachzabel zieht und singt und geigt,
Klug redet und bescheiden schweigt.
So war der Knab mit vierzehn Jahren
In aller Kurzweil wohl erfahren.*

*Drauf rüstete nach Krämerweise
Der Kaufmann sich zu einer Reise,
Nahm Urlaub von der Frau und schritt
Zu Schiff. Das Schneekind nahm er mit.
Und als er kam in's Morgenland,
Er einen Sklavenhändler fand.
Der sah den Knaben schön und stark
Und bot für ihn zweihundert Mark.
Das schien dem Kaufherrn reicher Lohn,
Drum schlug er los des Schneees Sohn
Und segelte von hinnen
Mit sehr vergnügten Sinnen.*

*Daheim auf seiner Schwelle stand
Die Frau und grüsste mit der Hand
Und rief ihm zu: „Sag' an geschwind,
Wo hast du unser liebes Kind?“
„Ach Traute“, sprach er, „denk' dir nur,
Als über's wilde Meer ich fuhr,
Da war die Luft so glühend heiss;*

*Davon zerschmolz das Kind wie Eis;
Es ist im Brand der Sonnen
In Wasser ganz zerronnen.“*

*Den heiss' ich einen klugen Mann,
Der Lug mit Lug vergelten kann.*





DER WILDE.

*Die Traube ist blau, der Apfel roth,
Die Blätter welken und bleichen.
Die bunten Vögel zwingt die Noth
Zu wandern und zu streichen;
Sie schwärmen um das Grafenschloss
Im leichten Federhemde,
Und morgen zieht der ganze Tross
In nebelgraue Fremde.*

*Es stehen Zwei im Gartengrund,
Die halten sich fest umfassen.
Er küsst ihr Augen, Stirn und Mund
Und die Thränen von den Wangen.
„Fahrwohl du allerärmste Braut,
Du Schönste unter der Sonnen!*

*Doch wenn ihr Nest die Schwalbe baut,
Wenn der Garten tönt von Vogellaut,
Ist all dein Leid zerronnen.*

*Ach, wenn ich wäre ein Königssohn
Und hätt' ich Leute und Mannen,
Ich zöge heran mit Drommetenton
Und trüge dich siegend von dannen.
Ein Hof, ein Schild, ein Ritterhelm
Ist all mein Gut und Erbe.*

*Ich muss dich stehlen wie ein Schelm,
Es glücke, oder ich sterbe.*

*Wenn linder Wind von Süden weht
Und frei die Brunnen rauschen,
Wenn der Apfelbaum in Blüthe steht,
Dann sollst du horchen und lauschen,
Und hörst du einer Fiedel Klang
Und deines Ritters Weise,
Dann, Traute, zögere nicht lang,
Dann scheuche deine Sorgen bang
Und rüste dich zur Reise.*

*Fahrwohl! Mein Rösslein stampft den Grund
Und scharrt den Sand der Haide.
Gott segne dich zu jeder Stund,
Du liebe Augenweide!" —*

*Der Ritter sprach's und schied geschwind.
Im Garten stand des Grafen Kind
In grossem Herzeleide.*

*Der Winter kam, der Winter verrann,
 Es schmolz der Schnee zu Bächen,
 Der Apfelbaum zu treiben begann,
 Die Knospen wollten brechen.
 Die Störche kehrten vom Morgenland,
 Die Schwalben kamen gezogen.
 Des Grafen Tochter horchend stand
 Am hohen Fensterbogen.*

*Da klangen Hörner im Herrenschloss
 Statt sanfter Fiedelsaiten,
 Und durch die Thore hoch zu Ross
 Zwei Ritter sah sie reiten.
 Sie kamen gezogen in reichem Staat,
 In Röcken scharlachrothen. —
 „Herr Graf, Herr Graf, der Eidam naht!
 Wir sind des Königs Boten.
 Er zieht heran wie der Wüstenwind
 Vom heissen Land der Mohren,
 Will Hochzeit halten mit Eurem Kind,
 Das er zur Braut erkoren.
 Wir bringen der jungen Königin
 Als Gaben reiches Geschmeide,
 Gesteinte Gürtel und Baldekin
 Und Kleider von lybischer Seide.*

Wir sind geeilt wie Vogelflug
 Die Kunde Euch zu tragen,
 Den König aber mit seinem Zug
 Erwartet in sieben Tagen.“ —
 Die Degen sprangen auf den Sand,
 Man zog die Rosse zu Stalle,
 Die Gäste führte an der Hand
 Der Graf in seine Halle.

Nun rührt die Hände Tag und Nacht
 Das emsige Gesinde.
 Es mischt sich alte Goldespracht
 Mit jungem Laubgewinde,
 Und Zelte werden ausgespannt,
 Und bunte Fahnen prangen.
 Es gilt den König von Mohrenland
 Mit Ehren zu empfangen.
 Soweit die lichte Sonne scheint,
 Ist keiner gewalt'ger und reicher. —
 Die Braut des Königs aber weint,
 Und täglich wird sie bleicher.

Der Apfelbaum in Blüthe stand,
 Am Fenster sass die Schöne,
 Sie sass und lauschte unverwandt.
 Wann klingen Geigentöne?

Da ritt ein Fiedelmann heran
 Auf einem starken Rosse,
 Er war gebräunt wie ein Zingan,
 Mit bunten Kleidern angethan
 Und hielt am Herrenschlosse.
 Die Fiedel tönte süß und lind;
 Da kam in hellen Haufen
 Vom Klang ge'ockt das Ingesind
 Der Burg heran gelaufen.
 Es kam herbei, was Zöpfe trug,
 Das Fräulein und die Zofe,
 Der Herr des Schlosses aber frug:
 „Wer spielt in meinem Hofe?
 Der Spielmann kommt zur rechten Zeit;
 Ich will ihn pflegen und ehren.
 Er soll der Gäste Fröhlichkeit
 Durch seine Weisen mehren.
 Steig' ab vom Ross und komm' herein
 Und raste von der Reise!
 Ich lasse dir schenken den besten Wein
 Und reichen die beste Speise.“
 Der Fiedler aber sprach: „Mit Gunst,
 Ich muss von hinnen traben,
 Doch eine Probe meiner Kunst
 Sollt Ihr, gefällt's Euch, haben.“
 Und zu der Geigensaiten Klang
 Der Spielmann diese Weise sang:

Oweh, du weisse Taube
 Umkreist vom Rabenschwarm!
 Sie birgt sich scheu im Laube
 Und spricht in Leid und Harm:

„Mein Lieb, wann kehrst du wieder
 Auf blauer Wolkenbahn?
 Wann rauscht dein Glanzgefieder,
 Wann kommt mein wilder Schwan?“

Getrost! Er schwingt die Flügel
 Und regt sie ohne Ruh',
 Trägt über Thal und Hügel
 Dich sonnigen Ländern zu.

Er nahm die Geige von dem Kinn
 Und setzte ab den Bogen,
 Und aufwärts zu der Lauscherin
 Die schnellen Blicke flogen.
 Die Jungfrau kannte nur zu gut
 Des jungen Fiedlers Weise;
 In hohen Wellen ging ihr Blut,
 Und bebend sprach sie leise:

„Nun hilf mir, dass ich armes Kind
 Mit meinem Lieb entrinne,
 Und mache die Wächter taub und blind,
 Du allgewaltige Minne!“ —
 Zum Fiedler aber sprach der Graf:
 „Hab’ Dank für Spiel und Lieder.
 Du bist der erste, den ich traf,
 Dem Herrngunst zuwider.
 Dich lockt nicht Gold, nicht Speise an,
 Noch süsßer Saft der Traube.
 So fahre hin, du wilder Schwan,
 Und hole dir deine Taube.“ —
 „Habt Dank,“ der Spielmann freudig rief,
 „Herr Ritter hochgeboren!“
 Er neigte sich im Sattel tief
 Und gab dem Ross die Sporen.

*Frau Minne hat eine starke Hand
 Und tausend listige Rätke. —*
*Der reiche König aus Mohrenland
 Kam einen Tag zu späte.
 Zum Gott der Heiden schrie er laut,
 Als er vernahm die Märe,
 Dass über Nacht die Königsbraut
 Spurlos verschwunden wäre.
 „Ein Engel hat sie fortgeführt,“
 So ging im Volk die Sage.*

Vergebens ward ihr nachgespürt,
 Der Heidengott blieb ungerührt
 Von des Betrognen Klage.
 Da hiess er blasen das Muschelhorn
 Und gab dem Pferd die Sporen
 Und ritt davon in schwerem Zorn
 In's heisse Land der Mohren.
 Ich weiss nicht, ob er späterhin
 Sich eine Mohrenkönigin
 Zur Trauten hat erkoren.

Indessen ritten durch den Tann
 Auf unbetretenen Wegen
 Die Schöne und der Fiedelmann
 Dem Minneglück entgegen.
 Sie ritten die Nächte in Eil' und Hast
 Selbender auf einem Pferde,
 Sie hielten Tags im Dickicht Rast
 Und ruhten an der Erde;
 Und schlief der Kitter, so wachte die Maid
 Mit Augen falkenhelle,
 Und zwang die Schöne die Müdigkeit,
 So wachte ihr Geselle. —
 Es war bereits der zwölfte Tag
 Den Flüchtigen verstrichen;
 Das Schloss in weiter Ferne lag,
 Und Angst und Sorgen wichen.

*Auf einer blumenreichen Au
 Im wilden Forst gelegen
 Gedachte der Ritter mit seiner Frau
 Der Mittagsrast zu pflegen.
 Es labte sie der Felsenborn
 Mit seinen kühlen Fluthen,
 Ihr Zeltdach war der Hagedorn,
 Darunter sie traulich ruhten.
 Die Jungfrau lag im weichen Moos,
 Der Ritter hielt ihr Haupt im Schooss. —
 Es war zur fröhlichen Maienzeit,
 Und Blüthen rieselten nieder,
 Die Vögel trugen ihr Hochzeitskleid
 Und sangen Minnelieder,
 Die Bienen schwärmten sonder Ruh'
 Um blühende Heckenrosen;
 Da fielen die müden Augen zu
 Der schönen Heimatlosen.*

*Der Bäume Kronen bog der Wind,
 Er wehte stärker und rauher.
 Da fuhr empor des Grafen Kind
 Geschüttelt von kaltem Schauer.
 Sie fand das Ross am Baume steh'n,
 Daran es war gebunden;
 Die Sonne wollte untergeh'n,
 Der Ritter war verschwunden.*

*Sie spähte mit den Aeuglein hell
 Den Flüchtling zu entdecken.
 „Nun komm hervor, mein Trautgesell,
 Und lass dein loses Necken!
 Es scharrt die Mähre mit dem Huf;
 Was zögerst du, mein Trauter?“
 Vergebens hallte der Jungfrau Ruf,
 Ihr Herz schlug immer lauter.
 Sie hob der zarten Stimme Schall,
 Dass weit der Wald ertönte,
 Umsonst. — Der Berge Wiederhall
 Das Leid der Armen höhnte.
 Da flossen ihre Thränen heiss
 Und netzten die Wangen, die blassen;
 Sie rang die Hände zart und weiss
 Und jammerte und schluchzte leis:
 „Oweh, ich bin verlassen!
 Hat wer ein Leid dir angethan,
 Oder hast du mich betrogen?
 Bist du gestorben, mein wilder Schwan,
 Oder bist du mir entfliegen?“*

*Die Sonne ging durch's gold'ne Thor
 Zur Ruhe hinter die Hügel,
 Da raffte sich die Magd empor
 Und löste des Rosses Zügel.*

*Sie schürzte sich das Schleppgewand
 Und thät den Zaum ergreifen;
 Da sah sie von der rechten Hand
 Verschwunden den Fingerreifen.
 Es war der köstlichste Edelstein
 Gefügt in Goldgeschmeide,
 Doch däuchte der Verlust ihr klein
 In ihrem grossen Leide. —
 Im Walde wurden die Eulen wach,
 Es fiel der Thau, der kühle,
 Die Jungfrau ritt dem Wasser nach
 Und kam geleitet von dem Bach
 Zu einer stillen Mühle.
 Dort hielt sie an, und aus der Thür
 Der alte Müller trat herfür.
 „Ach Meister, lasst mir Aufenthalt
 Und Obdach bei Euch werden.
 Ich habe verloren im wilden Wald
 Mein Liebstes auf der Erden.
 So lasst mich dienen Euch als Magd
 Und meine Hände rühren,
 Und wollet morgen, wenn es tagt,
 Mein Ross zu Markte führen,
 Und was man bietet Euch als Sold
 Für Sattelzeug und Mähre,
 Das nehmt und kauft mir Fadengold
 Und Seide, Nadel und Schere.*

*Und so mir Euer milder Sinn
 Will Kost und Obdach geben,
 Ich bring' Euch reichlichen Gewinn
 Mit Nähen, Sticken und Weben.“ —
 Der Müller nahm in's Haus die Maid
 Und that nach ihren Worten.
 Sie sass in stiller Einsamkeit
 Und wirkte Binden und Borten,
 Sie stickte manches Prachtgewand
 Mit Blumen und goldenen Ranken,
 Und auf die nimmermüde Hand
 Viel heisse Thränen sanken.*

*Verstrichen war ein volles Jahr,
 Die Veilchen blühten am Bache,
 Es kam zurück der Schwalben Schaar,
 Der weise Meister Adebar
 Stand klappernd auf dem Dache.
 Da sprach der greise Herr des Lands,
 Der Herzog zu den Seinen:
 „Mir wird der Maiensonne Glanz
 Nicht allzu oft mehr scheinen.
 Drum will ich reiten zum Waldeshag
 Mit meinem Ingesinde,
 Noch einmal halten Hofgelag
 Im Grünen unter der Linde.“ —*

Sie ritten aus dem Fürstenbau
 Und zogen über die Haide.
 Bei ihrem Herren ritt die Frau
 Im grünen Sattelkleide. —
 Im Felde lag der Sonnenglast,
 Die Lüfte waren schwüle;
 Da lud der Herzog sich zu Gast
 Am Waldbach in der Mühle.
 „Komm Mägdlein, nimm das Büffelhorn
 Und füll' es mir am Lauterborn,
 Dass ich den Gaumen kühle.“ —
 Die Jungfrau lief zum Brunnen schnell
 Und that, wie ihr geheissen
 Und reichte ihm den Labquell
 Mit ihrer Hand, der wissen.
 Da sah die Fürstin staunend an
 Die Magd im Bauernkleide.
 „Wie bist du schön und wohlgethan!
 Dein Hals ist weisser als ein Schwan,
 Dein Haar ist weich wie Seide,
 Und königlich gehst du einher.
 Sag' an, wer bist du und woher?“ —
 Da sprach die gottverlass'ne Magd:
 „Ach, Fürstin hochgeboren,
 Ich hab', dem Himmel sei's geklagt,
 Den, der mir Treue zugesagt,
 Im wilden Wald verloren.

*Es hat mich aus Barmherzigkeit
 Der Müller aufgenommen,
 Sonst wär' ich allerärmste Maid
 Im Walde umgekommen.
 Nun weil' ich hier und sticke um Geld
 Gewänder, Gürtel und Binden.
 Es ist kein Leid in Gottes Welt
 So gross wie mein's zu finden.“ —
 Da sprach die Herrin zu der Maid:
 „Dein Wesen zeugt von Adel.
 Du sollst nicht länger im Mägdekleid
 Dich mühen mit Faden und Nadel.
 Verlassen sollst du das Wiesenthal
 Und dich zu Hof begeben,
 Sollst sitzen in meinem Frauensaal,
 Gewänder und Gürtel weben
 Und unterweisen als Meisterin
 Die Frauen im Nähen und Spinnen.“
 So sprach die milde Herzogin
 Und führte die Magd von hinnen. —
 Nun trägt die Schöne ein Prachtgewand
 Und lehrt die dienenden Maide.
 Sie regt die nimmermüde Hand
 Und stickt mit Gold und Seide,
 Sie spinnt und webt und denkt zurück
 An ihr verlor'nes Minneglück
 In grossem Herzeleide.*

Und wieder ritt am frühen Tag
 Der Herzog über die Haide;
 Er wollte halten im grünen Hag
 Ein fröhliches Gejaide.
 Es folgte ihm ein bunter Tross
 Von Rittern und von Schalken,
 Die Hunde bellten, es schnob das Ross,
 Nach Beute schrieen die Falken.
 Und als sie kamen an Ort und Stell',
 Die raschen Jägersleute,
 Da lösten sie vom Seile schnell
 Die ungeduldige Meute.
 Die Bracken rannten ungestüm
 Waldein mit spürenden Nasen,
 Sie scheuchten auf ein Ungethüm
 Und jagten es über den Kasen.
 In weiten Sätzen sprang's einher
 Und wies die Zähne und Klauen,
 Es war kein Wolf, es war kein Bär
 Und greulich anzuschauen.
 Am Haupte trug es zottig Haar;
 Jetzt stand es auf zwei Beinen
 Und warf der heulenden Hunde Schaar
 Mit Aesten und mit Steinen.
 „Ein wilder Mann, ein wilder Mann!“
 So schrieen die Waidgesellen
 Und drangen hastig in den Tann
 Das Ungethüm zu fällen,

*Der Wilde aber lief waldein
 Gelenkig und behendig.
 Da rief der Herzog: „Schonet sein
 Und fangt ihn mir lebendig!“
 Da ward das sel'ne Wild umstellt
 Von Jägern und von Hunden,
 Nach harter Gegenwehr gefällt,
 Gefangen und gebunden. —
 Der Herzog sprach: „Bei Jesus Christ,
 Es ist ein Mannsgebilde!
 Vielleicht, dass er zu heilen ist,
 Der unglückselige Wilde.
 Es macht der arme, zottige Mann
 In mir das Mitleid rege.
 Auf, führt den Wilden mir hindann,
 Dass ich daheim ihn pflege!“
 So sprach der Herr und stieg zu Ross,
 Sie koppelten die Meute
 Und führten nach dem Herrens Schloss
 Die sel'ne Jägerbeute. —
 Dort schlossen sie den Wilden ein
 Den Frauen wohl verborgen,
 Und weise Aerzte pflegten sein
 Mit Bädern und mit Arznei'n
 Am Abend und am Morgen.
 Sie schoren Haare ihm und Bart*

*Und labten ihn mit Speise;
 Da liess er von der Thiere Art
 Und ging nach Menschenweise.
 Es ward des Armen Hirn und Mark
 Allmählig wieder heil und stark,
 Die Sprache kam ihm wieder,
 Doch ging er traurig stets einher
 Und härmte sich und seufzte schwer
 Und schlug die Augen nieder.*

*Im Schlosshof stand ein Vogelhaus
 Gefügt aus Draht und Balken.
 Dort ging er täglich ein und aus
 Und wartete die Falken.
 Da sprach der Herr verwundert schier:
 „Verstehst du Falken zu tragen,
 So sollst du werden mein Falkonier
 Und Reiher und Enten jagen.“ —
 Am nächsten Morgen ritt ein Zug
 Von Jägern in's Gefilde.
 Am Riemen einen Sperber trug
 Auf seiner Faust der Wilde,
 Und als er eine Elster fand,
 Warf er ihn schreiend von der Hand. —
 Es griff das schnelle Federspiel
 Den Vogel mit der Klaue,
 Und samt der Beute niederfiel
 Der Sperber auf die Aue.*

*Der Falkner aber riss in Wuth
 Die Elster von der Erde,
 Zerfleischte sie und trank ihr Blut
 Mit grimmiger Geberde.
 Da ging Geflüster durch den Tross:
 „Er ist noch nicht bei Sinnen.“ —
 Der Wilde aber stieg zu Ross
 Und zog mit den Andern von hinnen.
 Nicht lang, so blinkte aus Schilf und Rohr
 Ein blauer, -klarer Weiher,
 Und in die Lüfte stieg empor
 Ein schimmernder Silberreiher.
 Den beizte der Wilde waidgerecht,
 Geschickter konnte es keiner.
 Da sprachen Fäger und Fägerknecht:
 „Er ist wie unsereiner.“*

*Am selben Abend sass im Saal
 Bei reicher Tafelweide
 Der Herzog und sein Ehgemal -
 Und Ritter, Frauen und Maide.
 Gekommen war ein Fiedelmann,
 Der seine Künste zeigte,
 Geschichten und Abenteuer spann
 Und lustig sang und geigte. —*

Da kam heran der Falkonier
 Und lauschte an der Thüre.
 „Herr Herzog“, sprach er, „gönnet mir,
 Dass ich die Saiten rühre.
 Ich hab' vordem mit Sang und Klang
 Wohl manches Herz bezwungen.
 Versagt mir's nicht; ich hab' so lang
 Den Bogen nicht geschwungen.“ —
 Der Spielmann auf des Herren Wink
 Thät ihm die Fiedel geben.
 Der Wilde hob die Geige flink
 Und liess den Bogen schweben.
 Es klang so lind, es klang so weich
 Wie Wind in Schilf und Halmen,
 Es klang so voll, es klang so reich
 Wie Orgelton und Psalmen,
 Es klang wie wilder Wasserfall,
 Wie rauschende Stromschnellen,
 Wie Minnelieder der Nachtigall,
 Wie rieselnde Waldesquellen,
 Und wie ein sterbender Windhauch leis
 Verklangen die Töne, die reinen,
 Und aus der lauschenden Frauen Kreis
 Vernahm man leises Weinen. —
 Da sprach der Herr: „Das lob' ich mir.
 Du kannst der Künste viele,
 Ein Meister bist du im Beizen schier,
 Ein Meister im Saitenspiele.

*So banne dir den schweren Muth
 Mit sanftem Klang der Geige,
 Dass nicht auf's Neue das wilde Blut
 Zu Haupt und Hirn dir steige.
 Du hast zerfleischt in wilder Gier
 Die Elster auf der Haide.
 Sag' an, was that das Federthier
 Dem wilden Mann zu Leide?" —
 Der Falkner sprach: „Durch Eure Huld
 Genas der Freudenarme.
 Seid milde, Herr, und übt Geduld.
 Ein Elstervogel trägt die Schuld
 An meines Herzens Harme.
 Es fliegt mein wacher Geist zurück
 Zu sonnigen, seligen Tagen.
 Lasst Euch die Mär von meinem Glück
 Und meinem Jammer sagen:*

*Es zog durch Wald und Auen
 Ein Ritter hoch zu Ross.
 Die schönste aller Frauen
 Sein starker Arm umschloss.*

*Er ritt in Hast und Eile
 Und sprengte durch das Land,
 Als würden tausend Pfeile
 Den Flücht'gen nachgesandt.*

*Es war am zwölften Morgen
Und müde Ross und Mann,
Da ruhten sie verborgen
In einem wilden Tann.*

*Er liess die Mähre grasen
Im kräuterreichen Hag,
Und auf dem weichen Rasen
Die Schöne schlafend lag.*

*Und wie er seine Traute
Bewachte unverwandt,
Er einen Ring erschaute
An ihrer weissen Hand.*

*Aus gelbem Golde lachte
Ein sonnenheller Stein;
Er zog das Kleinod sachte
Der Magd vom Fingerlein.*

*Im Lichte thät er wenden
Den edlen Adamas;
Da fiel aus seinen Händen
Das Ringlein in das Gras.*

• Und eh' der Ritter wieder
Den Fingerring erfaßt,
Stiess eine Elster nieder
Vom hohen Tannenast.

Sie thät behend ergreifen
Den lichten Edelstein
Und trug den Fingerring
Mit schnellem Flug waldein.

Der Ritter sprang im Schrecken
Empor vom Boden jach
Und lief durch Hag und Hecken
Dem frechen Räuber nach.

Der aber strich zum Horste
Im Dickicht gut versteckt.
Dem Ritter blieb im Forste
Die Elster unentdeckt.

Er schalt des Vogels Tücke
Und schmähete laut den Dieb,
Dann lenkte er zurücke
Den Fuss zu seinem Lieb.

*Er schritt wohl eine Stunde,
Er lief in Angst und Hast;
Am blauen Himmelsrunde
Die Sonne ging zur Rast.*

*Es zogen Sternenbilder
Still wandelnd ihren Weg;
Der Wald ward immer wilder
Und dichter das Geheg.*

*Da ward ihm sterbensbange,
Er schlug sich vor die Stirn,
Da zog des Wahnsinns Schlange
Sich ringelnd um sein Hirn.*

*Oweh, du weisse Taube,
Umkreist vom Rabenschwarm!
Sie birgt sich scheu im Laube
Und spricht in Leid und Harm:*

*„Mein Lieb, wann kehrst du wieder
Auf blauer Wolkenbahn?
Wann rauscht dein Glanzgefieder,
Wann kommt mein wilder Schwan?“*

Oweh, du weisse Taube!
 Den Himmel rufe an.
 Es zuckt gelähmt im Staube
 Dein armer, wilder Schwan.“

Der Wilde schweigt. — Da hallt im Saal
 Ein Schrei aus Frauenmunde.
 „Vorbei, geendet ist die Qual;
 O dreimal selige Stunde!“ —
 Es bricht sich durch die Staunenden Bahn
 Die schönste der dienenden Maide.
 „Willkommen, willkommen mein wilder Schwan!
 O süsse Augenweide,
 O Herzenstrost, o Seelenlust!
 Nun scheiden wir beide vom Harne.“
 Sie ruft's und stürzt an des Wilden Brust
 Und schlingt um ihn die Arme. —
 Da blieb kein Auge unbethaut,
 Da weinten und schluchzten alle.
 Dann aber durchbrauste Jubellaut
 Des Schlosses weite Halle.





ARISTOTELES UND PHYLLIS.

*Ein König sass in Griechenland,
Der war Philippus zubenannt.
Gewaltig war er, reich und mild
Und von Gestalt ein Heldenbild.
Allein sein köstlichster Gewinn,
Das war die junge Königin.
An Sitte, Schönheit und Geberden
War sie das erste Weib auf Erden.*

*Die Königin nach einem Jahr
Dem König einen Sohn gebar;
Der zwang darnach die halbe Welt,
Und Alexander hiess der Held.
Es war das hochgeborne Kind
Weit schöner als sonst Kinder sind
Und kräftereich und tugendvoll
Recht, wie ein junger Degen soll.*

*Und als das Kind zu Fahren kam,
 Der König einen Meister nahm,
 Der war der weiseste im Land
 Und Aristoteles genannt —
 Und sprach zu dem gelehrten Greise:
 „Nehmt hin das Kind und macht es weise
 Und, was ihm nützt, das lehret es.“
 „Ich will's,“ sprach Aristoteles,
 „Ich lehr' ihn alles, was ihm frommt
 Und später ihm zu Nutzen kommt.“
 Darauf der König: „Also thut;
 Ich mach' Euch reich an Geld und Gut.“*

*Hart am Palast des Königs lag
 Ein schöner, grüner Gartenhag.
 Ein Haus darin ward ungesäumt
 Dem weisen Meister eingeräumt;
 Das sollt' er mit dem Königskinde
 Bewohnen und dem Ingesinde.*

*Im Anfang schuf das ABC
 Dem jungen König bittres Weh
 Wie heutzutage noch den Jungen,
 Die man zur Schule hat gezwungen.
 Doch schon nach Wochen drei und vier
 Wuchs Alexanders Lernbegier.*

*Er nahm an seines Meisters Hand
 An Wissen zu und an Verstand
 Und sog mit Eifer und mit Lust
 Tagtäglich an der Weisheit Brust.
 So ging vorüber Jahr um Jahr.
 Der Königssohn ein Jüngling war,
 Doch war er keine Stunde müßig
 Und nie des Lernens überdrüssig.
 Da ward dem Meister plötzlich bang.
 Es schwand des Schülers Wissensdrang,
 Und abseits schweiften ihm die Sinne.
 Was trug die Schuld? — Das war die Minne.*

*Am Hofe diente eine Magd,
 Der war kein Liebesreiz versagt.
 Sie war der Rosenknospe gleich
 Und frohgemuth und anmuthreich,
 Die schönste Jungfrau im Gesind —
 Und Alexander war nicht blind.
 So oft die Magd, die Phyllis hiess,
 Im Gartenland sich blicken liess,
 War, wenn es nicht der Meister sah,
 Sogleich auch Alexander da.
 Ihm schuf die Minne viel Beschwer,
 Der schönen Phyllis noch viel mehr.
 Was Wunder, dass die Minnekranken
 Sich liebend in die Arme sanken*

*Und dass verstohlen die Entzückten
Von heissen Lippen Küsse pflückten.*

*Bald ward dem weisen Meister klar,
Warum sein Schüler säumig war
Und nicht wie früher, was er sollte,
Aus seinen Büchern lernen wollte.
Er schalt und übte strenge Zucht
Und liess kein Mittel unversucht
Des jungen Königsknaben Denken
Vom bösen Weg zurückzulenken.
Allein der Jüngling heimlich lachte
Und nur an seine Phyllis dachte
Und sprach mit sehr verstocktem Sinne:
„Die höchste Weisheit ist die Minne.“*

*Da ging der Meister ihn verklagen
Und thät die Mär dem König sagen,
Wie sich der junge Herr verirrt
Und um die schöne Phyllis girrt.
Philippus drob ergrimmt sehr
Und rief: „Schickt mir die Jungfrau her!“
Und strafte sie und schalt und greinte.
Die junge Phyllis aber weinte
Und schwur, dass alles Lüge sei.
Da kam die Königin herbei*

Und sprach: „Für Phyllis steh' ich gut;
 Ich weiss, dass die nichts böses thut.“
 Und ging von dannen schwer gekränkt.
 So war das Unheil abgelenkt,
 Doch ward von Stund an Tag und Nacht
 Der Königsknabe streng bewacht.

Da sass er nun in grossem Jammer
 Bei seinen Büchern in der Kammer
 Und brummte wie ein Zeiselbär
 Und wand sich hin und wand sich her
 Und sehnte sich zu jeder Stunde
 Nach seiner Trauten Rosenmunde.
 Indessen härmte auch die Maid
 In Trauer sich und Herzeleid.
 Es ward die schöne Freudenlose
 So bleich wie eine weisse Rose,
 Nur ihre Augen waren roth;
 Das schuf der strengen Minne Noth.
 Und wenn sie an den Meister dachte,
 Der sie um Lust und Freude brachte,
 Da ballte sie die Faust, die schwache,
 Und grollend sann die Magd auf Rache.

Sie ging in ihre Kemenate
 Und wühlte sich aus ihrem Staate

*Ein Schleppgewand von Seide fein,
 Das war verbrämt mit Hermelein,
 Und schmückte sich ihr gelbes Haar
 Mit einem Zirkel goldesklar,
 Der war geziert von Meisterhand
 Mit Kalzedonen und Fachant.
 Darauf in einem Spiegel licht
 Beschautte sie ihr Angesicht,
 Hoch schürzte sie das Schleppgewand
 Und lief hinab in's Gartenland
 Und schritt, derweil sie Blumen las,
 Mit blossen Füßen durch das Gras.*

*Es ist kein Mann so grau und greis,
 Das Weib ihn zu berücken weiss,
 Wenn schlau es stellt zum Vogelfange
 Die Minne als geleimte Stange.
 So klug und weise keiner ist,
 Er unterliegt der Frauenlist,
 Wie's Aristoteles erging,
 Den jetzt das schöne Mägdlein fing.*

*Als Phyllis lief durch's grüne Gras,
 Der Meister just am Fenster sass,
 Und wie er sah die reichgeschmückte,
 Die nach den Blumen oft sich bückte*

Und zierlich mit der linken Hand
 Hielt aufgeschürzt das Schleppezwand,
 Da sprach er leis: „Ei schau' doch nur,
 Welch zarte, liebe Kreatur!
 Das wäre ein beglückter Mann,
 Der dieses Mägdleins Gunst gewann.“
 So sprach der lustbethörte Greis;
 Bald ward's ihm kalt, bald wieder heiss.

Die Magd die Blicke um sich warf —
 Kein Falke sah wie sie so scharf —
 Sie sah am Fensterlein den Späher,
 Und Blumen suchend kam sie näher.
 Und als sie vor den Meister kam,
 Sie eine Handvoll Blumen nahm
 Und warf sie ihm in's Fensterlein
 Und lächelte holdselig drein.
 Der weise Meister grüsste sie
 Und dankte höfisch: „gramerzi!“
 Und sprach: „Vielliebes Jungfräulein,
 Du sollst mir hochwillkommen sein.
 Gefällt dir's, komm herein in's Haus,
 Du schönes Kind, und ruh' dich aus.“
 „Gern thu' ich das,“ die Jungfrau sprach
 Und ging zum Meister in's Gemach
 Und that dem Alten freundlich schmeicheln
 Und liess sich Kinn und Wangen streicheln.

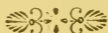
Da sah die Magd am Pfeiler hängen
 Ein Sattelzeug mit Gurt und Strängen,
 Und voller Arglist sprach sie so:
 „Wie glücklich wär' ich und wie froh,
 Wenn Ihr, dass ich Euch saddle, littet
 Und mit mir durch den Garten rittet.
 Ja, wolltet Ihr als Pferd mich tragen,
 Ich möcht' Euch keine Gunst versagen.“

Der Meister sich im Anfang wehrte,
 Als ihn die Magd zum Ross beehrte,
 Allein die vielgewalt'ge Minne
 Hielt ihm umnebelt alle Sinne.
 Er thät sich willig niederbücken
 Und nahm den Sattel auf den Rücken.
 Drauf band die Magd von ihrem Kleide
 Ein Gürtlein von rother Seide
 Und gab's als Zaum ihm in den Mund,
 Dass sie daran ihn leiten kunnt,
 Schwang in den Sattel sich behende
 Und spornte ihres Thieres Lende
 Und lenkte mit dem Gürtelband
 Ihr Rösslein in das Gartenland.
 Auf allen Vieren kroch der Greis,
 Und Phyllis schwang ein Blüthenreis
 Und sang ein süßes Minnelied
 Aus Freude, dass die List gerieth.

*Nun sass zur Zeit die Königinne
 Mit ihren Frauen auf der Zinne
 Und sah gelockt durch Phyllis' Lieder
 Neugierig in den Garten nieder.
 Da rief sie: „Alle guten Geister!
 Die Phyllis reitet auf dem Meister.“
 Und rief herbei die andern Frauen
 Den aufgezäumten Greis zu schauen.
 Da grüsste schallendes Gelächter
 Den angeschirrten Tugendwächter,
 Und auch das Mägdlein lachte hell.
 Dann sprang sie aus dem Sattel schnell
 Und lustig lachend lief sie weiter
 Und liess ihr Rösslein ohne Reiter.*

*Der Weise aus dem Garten schlich
 Und ging nach Haus und schämte sich,
 Nahm seine Bücher aus dem Schrein
 Und packte ohne Säumen ein,
 Was er besass an Geld und Kleid
 Und harrte bis zur Dunkelheit.
 Da ging er ohne Abschied fort
 Und stieg an eines Schiffes Bord
 Und fuhr davon mit guten Winden
 Im fremden Land ein Heim zu finden.*

*So kam er an ein Inselland,
 Das war Galizia genannt.
 Dort stieg der weise Meister aus
 Und suchte sich ein stilles Haus
 Und schrieb — er hatte Stoff genug —
 Ein Buch von Frauenlist und Trug.*





DIE GESTOHLENE FEDER.

*Kam ein Mönch vom heil'gen Land
Aller Schuld entledigt;
Wo er fromme Seelen fand,
Hielt er eine Predigt.
Seinem Wort mit Herz und Ohr
Lauschte gläubig jeder.
Schliesslich zog der Mönch hervor
Eine bunte Feder.
„Liebe Christen“, sprach er fromm,
„Wer sie küssen will, der komm'!
Wer sie küsst, an Leib und Seel'
Wird wie neu geboren,
Denn der Engel Gabriel
Hat sie einst verloren.
Ueber's Meer von Nazareth
Bracht' ich sie herüber.
Wem der Sinn auf Gnade stcht,
Zahle einen Stüber.“
Und sie kamen gross und klein,
Und des Mönches Opferschrein
Quoll von Silber über.*

*Leider giebt es auf der Welt
 Niederträcht'ge Seelen,
 Die, was ihnen wohlgefällt,
 Wenn sie können, stehlen. —
 Einer, dem in's Auge fiel
 Lockend das Mirakel,
 Stahl den heil'gen Federkiel
 Aus dem Tabernakel,
 Und in den Reliquienschrein,
 Den er frech bestohlen,
 Schloss er, was kann schlechter sein? —
 Schnöde Ofenkohlen.*

*Als der Mönch am Tag darauf
 Segen mild ertheilte,
 Und der glaubensstarke Hauf
 Nach der Feder ilte —
 Wie das rothe Blut ihm da
 Wich aus dem Geäder,
 Als er schwarze Kohlen sah
 Statt der Engelfeder.
 Doch er sprach geschwind gefasst:
 „Ei, wie ist's geschehen,
 Dass ich mich in Eil' und Hast
 Also hab' versehen,
 Dass ich heut aus meinem Kram
 Mit die heil'gen Kohlen nahm?“*

*Aber Gnade wird zu Theil
 Euch darum nicht minder.
 Kommt und schaut zu eurem Heil,
 Männer, Weiber, Kinder!
 Diese Kohlen, reichen Trost
 Spenden sie und Segen,
 Denn Sankt Lorenz auf dem Rost
 Drüber ist gelegen.
 Kommt und lasst das Angesicht
 Euch damit bestreichen.
 Wer das Feuer und das Licht
 Meidet, der verbrennt sich nicht
 Unter diesem Zeichen.“*

*Um die Kohlen drängten sich
 Männer, Weiber, Dirnen,
 Und der schlaue Mönch bestrich
 Allem Volk die Stirnen.
 Manchen blanken Groschen ein
 Strich der Vagabundus. —
 Welt, du willst betrogen sein!
 Decipi vult mundus.*





DAS GÄNSLEIN.

*Ein Kloster war in alter Zeit,
So gab's kein zweites weit und breit.
Es lag in einer grünen Au
Und war ein stattlich, stolzer Bau
Mit Kirche, Keller, Bücherei,
Und auch ein Gasthaus war dabei,
Wo jeder Mann sich laben mochte,
Der hungrig an die Pforte pochte.
Doch kam ein Weib zur Klosterschwelle,
So war der Wächter gleich zur Stelle
Mit Eisenhut und blankem Spiess
Und barsch dem Weib die Wege wies.
Es sah im ganzen Klosterbann
Des Mannes Auge nur den Mann;
Das Weib ward nie darin erblickt,
Denn also will's Sankt Benedikt.*

Nun hört, was dorten sich begab:
 Im Kloster sass ein junger Knab,
 Der vorlängst war dem frommen Orden
 Als Findling zugetragen worden.
 Jetzt war er zwanzig Jahre alt,
 Von Antlitz schön und wohlgestalt,
 Und in der Jahre langen Reihe
 Hatt' er betreten nie das Freie.
 Die Berge und die grünen Wälder,
 Die Wiesen und die Aehrenfelder
 Und das Gethier in Wald und Flur
 Kannt' er von Hörensagen nur.
 Drum war sein Sinn darauf gestellt
 Zu schau'n einmal die Aussenwelt.
 Er trug den Wunsch dem Abte vor
 Und fand auch ein geneigtes Ohr.
 „Mein Sohn“, so sprach der Prior willig,
 „Was du begehrt, ist recht und billig.
 Willst du ein guter Hirte werden,
 So musst du kennen deine Heerden.
 Ich selber mache dir bekannt
 Die Leute draussen und das Land.
 Drum lasse ohne weit'res Säumen
 So mir wie dir ein Rösslein zäumen.
 Ich will in die Gemarkung reiten,
 Und du, mein Sohn, sollst mich begleiten.“

*Der junge Mönch von dannen flog,
Die Rosse aus dem Marstall zog
Und mit dem Abt in's Freie ritt.
Etwelche Knechte zogen mit.*

*Hiei, was der Mönch für Augen machte,
Als ihm die grüne Erde lachte
Und als er sah, wie auf der Flur
Sich tummelte die Kreatur.*

Er fragte ohne Unterlass:

„Herr Abbas, was ist dies und das?“

*Und jener thät mit weisem Mund
Die Namen des Gethiers ihm kund:*

„Dies ist ein Esel, das ein Rind,

Die sanften Thiere Schafe sind,

Hier weidet eine Geis am Rain,

Das Thier im Koth benennt man Schwein,

Dort steht ein Storch im Wassergraben,

Die schwarzen Vögel heisst man Raben,

Das ist ein grüner Hupfinsgras,

Ein Fgel dies und das ein Has.“

So nannte er ihm alle Namen

Der wilden Thiere und der zahmen.

Es hob sich kühler Abendwind;

Da kam der Abt und sein Gesind

Vor einen Meierhof geritten

Und thät den Wirth um Herberg bitten.

Der Meier gleich das Thor erschloss
 Und half dem Abt von seinem Ross
 Und sprach: „Willkommen Herre mein
 Und die mit Euch gekommen sein.
 Nun ruht Euch aus an meinem Herd
 Und theilt mit mir, was Gott bescheert.“
 Drauf schuf er Obdach unverdrossen
 Den Klosterknechten und den Rossen.
 Die Mönche führte er darnach
 In ein geräumiges Gemach.
 Und wie sie sich am Feuer streckten
 Und ihre müden Glieder reckten,
 Da kam des Meiers Weib herein
 Und seine Tochter hinterdrein.
 Ein Mägdlein war's von achtzehn Jahren
 Mit rothem Mund und gelben Haaren.
 Sie hatte Wangen wie zwei Pfirschen
 Und glich an Wuchs dem Edelhirschen.

Wie da dem jungen Mönch geschah,
 Als er die beiden Weiblein sah!
 Er sprach: „Herr Abbas, kündet mir,
 Wie heisst das zierliche Gethier,
 Damit ich ungelahrter Mann
 Es recht beim Namen nennen kann.“
 Schlau lächelnd sah der Abbas drein
 Und sprach: „Die heisst man Gänselein.“

„Ach“, rief der Mönch, „nun möcht' ich wissen,
 Warum wir solcher Gänselein missen
 Auf unsrer grünen Klosterweide.“ —
 Da lachten laut die Frauen beide.
 Sie hielten ihn für einen Thoren,
 Der gänzlich den Verstand verloren,
 Bis ihnen leis der Abt vertraute,
 Dass jener noch kein Weib erschaute.
 Da sah die Magd den Jüngling an —
 Versthölnier Weise ward's gethan —
 Die Stirne weiss wie Winterflocken,
 Wie Blut den Mund, wie Flachs die Locken —
 Drum war des Mönchs Unwissendheit
 Dem frommen Mägdlein doppelt leid.

Ein reichlich Nachtmahl ward verzehrt
 Und mancher Becher Weins geleert,
 Die Hunde nagten an den Knochen,
 Das Gratias war auch gesprochen,
 Und Wirth und Gäste suchten satt
 Jedweder seine Lagerstatt.
 Es ging der Abt in's Prunkgemach,
 Der Mönch in's Stüblein unter'm Dach.
 Er schob den Riegel vor die Thür
 Und nahm sein schwarzes Büchlein für
 Um, wie die frommen Brüder pflegen,
 Zu lesen einen Abendsegen.

*Da hörte er ein leises Rauschen
 Und schlich zur Thüre um zu lauschen.
 Und horch! da wispert's zart und fein:
 „Ich bin's, das junge Gänselein.
 Der schlimme Fuchs den Hof umschleicht,
 Der frisst mich, wenn er mich erreicht.
 Drum habe Mitleid mit mir Armen
 Und lass mich zu dir aus Erbarmen.“
 Der Mönch zurück den Riegel zog,
 Das Gänselein in die Kammer flog
 Und schmiegte an des Jünglings Glieder
 Ihr weiches, weisses Gansgefieder.*

*Sobald der nächste Morgen kam,
 Der Abt vom Meier Abschied nahm
 Und thät gemächlich fürbass reiten,
 Der junge Mönch an seiner Seiten.
 Und als er heimgekommen war
 Und ihn vernahm der Brüder Schaar,
 Was er aus Klosters Bann entfernt
 Gesehen habe und gelernt,
 Da gab er treulichen Bericht,
 Nur von dem Gänselein sprach er nicht.*

*Nun hört, was weiter noch geschah:
 Es war die hohe Festzeit nah,*

Die jeder Christ als Weihnacht kennt.
 Da sprach der Abbas im Konvent
 Zum Bruder Kellner und zum Koche:
 „Es naht uns eine saure Woche
 Mit Singen, Beten, Messelesen.
 Da ist's von jeher Brauch gewesen,
 Dass sich zu solchen frommen Werken
 Die Brüder Leib und Seele stärken.
 Drum schafft zu unsrem Tischgelag,
 Was Küch' und Keller bieten mag.“
 So sprach er, und den Brüdern allen
 Thät diese Rede bass gefallen.

Der junge Mönch nicht ferne stand;
 Der war mit gutem Rath zur Hand
 Und sprach zu seinem Oberhirten:
 „Wollt Ihr die Brüder recht bewirthen,
 So fügt zur Speise jedes Manns
 Als Herzerquickung eine Gans.“
 Drob sah der Abt sehr finster drein
 Und sprach: „Ei lieber Bruder mein,
 Was redest du? Hast du vergessen,
 Dass uns versagt ist Fleisch zu essen?“
 Der Junge kraute sich im Haar
 Und sprach: „Was wahr ist, das bleibt wahr.
 Ich achte, dass die Gänselein
 Die allerbeste Speise sein.“

*Da wies der Abt ihn von der Schwelle
 Und rief ihn drauf in seine Zelle
 Und sprach: „Nun sollst du mir gestehen
 In Treuen, wie es mag geschehen,
 Dass du verachtest unsre Satzung
 Und trachtest nach verbotner Atzung.“
 Da schwieg der Bruder länger nicht
 Und beichtete und gab Bericht
 Dem Abt von seinem Abenteuer
 Und schilderte mit vielem Feuer
 Des jungen Gänслеins Minnespiel. —
 Der Abt beinah vom Stuhle fiel,
 Dann aber goss er reinen Wein
 Dem wahnbethörten Bruder ein
 Und sprach: „Ich will dich strafen nicht,
 Weil ich das Unheil angericht't.
 Die Lüge und den üblen Spott
 Verzeihe mir der Herre Gott.
 Du sündige nicht mehr und geh
 In Frieden hin. Absolvo te.“*

*Hier ist zu End die Klostermäre.
 Und wenn ein Mönch im Lande wäre,
 Der auch ein Gänsllein lieb gehabt,
 Dem wünsch' ich solchen milden Abt.*





DER FECHTMEISTER UND SEIN
SCHÜLER.

*Es war ein Meister ehrenwerth,
Erprobt in Stich und Strich.
Kein zweiter schwang wie er das Schwert
Im heil'gen, röm'schen Reich.
Nun war ein trotziger Kumpan
In seiner Jünger Zahl,
Zum Raufen lustig wie ein Hahn
Und schmeidig wie ein Aal.
Drum stand er in des Alten Gunst
Und war ihm werth und lieb
Und lernte meisterlich die Kunst
Und manchen list'gen Hieb.
So trieb er's viele Mõnden lang.
Am Ende er entbot
Den Meister frech zum Waffengang
Auf Leben und auf Tod.*

*Sie hoben an den blut'gen Strauss
 Mit Spiegelfechterei;
 Da rief der Meister plötzlich aus:
 „Was? Einer gegen Zwei?“
 Und als der Knab sich umgewandt
 Den Zweiten zu erschau'n,
 Da ward ihm von des Alten Hand
 Der Kopf vom Rumpf gehau'n.
 Der Meister aber streift vom Schwert
 Das heisse Blut und spricht:
 „Ich hab' dich manchen Streich gelehrt,
 Den letzten aber nicht.“*





DIE BEICHTE.

*Wer erstritt in Tjosten und Puneis
Dreimal bei des Königs Fest den Preis?
Wer erhält zum Lohn das Berberpferd,
Wer das edelsteingezierte Schwört
Und die Kette von arab'schem Gold?
„Ritter Galmy!“ ruft der Ehrenhold,
„Ritter Galmy!“ jubelt's rings im Kreise,
„Ritter Galmy,“ spricht die Herrin leise,
Und die weissen Hände zittern leicht,
Als sie ihm die Gaben überreicht.*

*Auf den Degen und die Königsfrau
Sieht der Seneschall mit finst'rer Braue,
Drängt sich an den Stuhl des Königs vor,
Und die Worte spricht er ihm in's Ohr:
„Saht Ihr, Herr, die Blicke, die er warf
Auf die Königin wie Pfeile scharf?
Saht Ihr, wie des Frechen Uebermuth
In die Stirn ihr trieb das rothe Blut?*

*Viel vermag ein wagehals'ger Thor,
Und die Klugheit baut dem Unheil vor.“*

*Sprach der König kalt und kurz: „Ich danke,“
Und den Sieger rief er an die Schranke.
„Tapfrer Ritter Galmy,“ sprach er gnädig,
„Ist ein Amt an meinem Hofe ledig.
Edel bist du, höfisch von Geberden;
Meiner Frauen Truchsess sollst du werden,
Und das Amt, ich weiss es, steht dir an.
Dien' ihr treu, so wie du mir gethan.“
Ritter Galmy dankte freudenreich,
Doch die junge Königin ward bleich.
Von des Herren Stuhl der Ritter ging,
Und die Schranzen raunten leis im Ring.*

*Ritter Galmy dient der Königin,
Rückt den Sessel ihr zur Tafel hin,
Bricht das Brot, zertheilt das Fleisch beim Mahle,
Trägt die Schlüssel auf und füllt die Schale,
Und im Becken reicht er ihr das Wasser. —
Aber seine Wangen werden blasser,
Und der Herrin Blick wird immer scheuer,
Denn in beiden loht verzehrend Feuer.*

*Als er einst nach hergebrachter Weise
Vor die Königin gesetzt die Speise,*

*Und vom wilden Huhn, das er zerschnitt,
 Zu der Frau sein Blick verstohlen glitt,
 Fuhr ihm durch die Hand der Messerstahl,
 Und im Bogen sprang ein blut'ger Strahl.
 Hellauf schrie die junge Königin,
 Auf den Boden sank sie leblos hin,
 Und darnach, als ihre Ohnmacht wich,
 Rannen ihre Thränen bitterlich.*

*Als der Truchsess seine Hand verbunden,
 Sprach der König also zu dem Wunden:
 „Ritter Galmy, denk' an deine Pflicht,
 Spiele mit geschliff'nen Messern nicht,
 Dass dir unversehens nicht die Klinge
 Tödtend durch die Lebensadern dringe.
 Wär' doch schad' um dich, du junges Blut.
 Ritter Galmy, sei auf deiner Hut!“*

*Sprach der Ritter: „Weil ein wunder Mann
 Nicht den Dienst bei Tisch versehen kann,
 Gebt mir Urlaub, dass ich heimwärts eile
 Und zu Hause mein Gebresten heile.
 Lasst mich trinken meiner Wälder Duft
 Und mich baden in der Bergesluft.
 Hier am Königshof das Sonnenlicht
 Taugt für einen siechen Degen nicht.“*

*Sprach der König: „Galmy, Ritter werth,
Hast dich oft erprobt mit Ger und Schwert,
Bist ein Held, ein starker auch im Weichen.
Geh und nimm von mir ein Gnadenzeichen.“*
*Sprach es, und von seines Weibes Hand
Zog er einen edlen Adamant,
Und dem Degen reichte er den Ring. —
Ritter Galmy neigte sich und ging.*

*Aus der Königsstadt hinaus in's Land
Zog der Jüngling, der sich selbst verbannt,
Ritt in's Weite sieben Tage lang,
Bis ein Glöcklein durch die Felder klang,
Bis von Epheuranken überwoben
Thurm und Mauern aus dem Grün sich hoben.
Kreuze blinkten von des Klosters Dache,
Und ein Mönch hielt an der Pforte Wache.
Einlass fanden beide, Mann und Ross,
Und das Thor sich hinter ihnen schloss.*

*Frug der Abbas: „Was ist dein Begehr
Und wer bist du und was führt dich her?“*
*Drauf der Gast: „Ich bin dein Schwestersohn,
Ritter Galmy, bin der Welt entflohn.
Gar zu blendend fiel das Sonnenlicht
Mir in's Auge; das ertrug ich nicht.*

*Weise nicht den Müden von der Schwelle,
 Gieb mir eine schattenkühle Zelle,
 Dass ich einsam und den Menschen ferne
 Ruhe finde und vergessen lerne.“
 Und des Jünglings Fleh'n den Abt erweichte;
 Milde war die Busse nach der Beichte.
 Ordenskleider gab der Abt dem Kranken,
 Und des Ritters Lockenringel sanken,
 Und er lebte stille Tage hin
 Treu im Dienst der Himmelskönigin.*

*Litanei und Büsserpsalmen schallen,
 Helme glänzen, Kreuzesfahnen wallen,
 Und der Schaar voran in's heil'ge Land
 Zieht der König selbst im Streitgewand,
 Auf dem Wappenrock das heil'ge Kreuz.
 „Königin fahrwohl! Der Herr gebeut's.“
 Und der König führt das Gottesheer
 An den Strand und über's wilde Meer.
 In dem heissen Land der Sarazenen
 Grüissen ihn gespannte Bogensehnen
 Und die Lanzen schneller Wüstenreiter.
 Langsam führt die Schaar der König weiter,
 Kämpft mit Heidenlist und Griechentücken,
 Doch er liess den ärgsten Feind im Rücken.*

*Treulich harrend auf den Ehgemahl
 Sass die Königin im Frauensaal,
 Wirkte emsig mit der Schaar der Maide
 Borten aus gedrehtem Gold und Seide. —
 Weiss nicht, ob sie dachte noch im Stillen
 Dessen, der entfloh um ihretwillen.*

*Seit der König fuhr zum heil'gen Grab,
 Trug der Seneschall den Herrscherstab,
 Und der Freche warb mit Buhlerkunst
 Treulos um der schönen Herrin Gunst,
 Doch ihr Herz war lauter wie Krystall,
 Und auf Rache sann der Seneschall.*

*War im Stallgesind ein junger Wicht,
 Schlank von Wuchs und schön von Angesicht.
 Den entbot zu sich der falsche Mann,
 Und mit Listen also er begann:
 „Will dich machen reich an Geld und Gut,
 Hast du für ein Wagestück den Muth.
 Aber schweigen musst du wie das Grab.“
 Und es schwur der gottverlass'ne Knab.
 Einen schweren Beutel in die Hand
 Gab der arge Seneschall dem Fant.
 „Nimm und geh und kaufe dir Gewänder,
 Schnabelschuhe, Federn, Borten, Bänder,*

*Mantel auch und Gürtel, Wams und Kragen,
 Kleide dich, wie sich die Fungherrn tragen,
 Lass die Gulden rollen in Tavernen,
 Würfle, zech' und schwör' bei Mond und Sternen,
 Dass das reiche Gut dir zum Gewinn
 Deine Herrin gab, die Königin.“
 Was der Schelm gebot, der Bube that.
 Ueber Nacht schoss auf die üble Saat,
 Und im Lande sprachen tausend Zungen
 Von der Herrin und dem Reiterjungen.*

*Wieder rief der Seneschall den Knaben
 Und verdoppelte die reichen Gaben
 Und sprach so zu ihm: „Nun hör' mich an;
 Deine Arbeit ist erst halb gethan.
 Deine Mannheit sollst du erst bekunden,
 Denn du wirst gefangen und gebunden,
 Und ich selber sitze zu Gericht
 An des Königs Statt. Doch zittre nicht,
 Und mit kecker Stirn bekenne frei,
 Dass die Herrin dir gewogen sei.
 Führt man dich hinaus zum Rabenstein,
 Blicke wie ein armer Sünder drein,
 Doch im Herzen sei getrost und heiter.
 Steige muthig auf die Galgenleiter
 Und bekenne vor dem Volksgewimmel
 Dein Vergehen unter freiem Himmel.*

*Is'ts gescheh'n, so will ich Gnade rufen;
 Und du steigst herab die Leiterstufen.
 Aus der Haft und aus des Königs Reichen
 Lass' ich dich in nächster Nacht entweichen,
 Und du führst ein wonnesames Leben
 Mit den Schätzen, die ich dir gegeben.“
 Also sprach der list'ge Ehrenkränker,
 Anders aber sprach er zu dem Henker.*

*Und der ehrvergess'ne Bube that
 Nach des ungetreuen Mannes Rath.
 Log und lästerte mit frecher Zunge
 Bis zum Galgen, bis zum Todessprunge.
 Aber der Betrüger war betrogen,
 Eilig ward die Schlinge zugezogen,
 Und der Gottverlass'ne hing am Strick
 Leblos mit gebrochenem Genick.*

*Also fuhr der Schelm in Sünden hin,
 Und verloren schien die Königin.
 Scharf bewacht von Knechten ist die Arme,
 Weint und schluchzt in übergrossen Harme,
 Jammert laut und rauft ihr Haargeflechte
 Und durchwacht die langen, bangen Nächte,
 Ruft den Himmel an und ringt die Hände,
 Denn des Königs Kommen ist ihr Ende.*

Längst hat den die Schreckensmär erreicht,
 Denn das Unheil findet Boten leicht,
 Und er kehrt zurück auf nächsten Wegen
 Gramerfüllt um selbst Gericht zu hegen.
 Und der Spruch, wie das Gesetz gebot,
 Weiht die Königin dem Feuerlod.
 Zwar zur Rettung steht ein Weg noch offen,
 Aber schwach nur ist der Aermsten Hoffen.

Ehrenholde werden durch das Land
 Mit der Königsbotschaft ausgesandt:
 „Lebt ein Ritter, der mit Schwertesschlag
 Für der Herrin Unschuld kämpfen mag,
 Soll er an den Hof des Königs reiten,
 Mit dem Seneschall, dem Kläger streiten.
 Er befreit die Herrin, wenn er siegt
 Und muss sterben, wenn er unterliegt.“

Tage rollten hin, ein Monat schwand,
 Aber niemand rührte seine Hand
 Um die Frau zu retten vom Verderben,
 Und man führt die Königin zum Sterben.
 Schranken sind im Schlosshof aufgerichtet,
 Und ein Scheiterhaufen ist geschichtet.
 Gramvoll sitzt der König auf dem Thron,
 Und der Seneschall mit grausem Hohn

*Blickt vom Ross gewappnet und gerüstet,
Doch der Ritter keinem es gelüftet
Für die Unschuld seiner Frau zu fechten. —
Und der König winkt den Henkersknechten.*

*Sieh, da reitet in die Schranken weit
Hoch zu Ross ein Mönch im Ordenskleid,
Neigt sich vor des Königs Stuhl und spricht:
„Herr, verschiebe noch das Blutgericht.
Lass, bevor die Flamme tilgt den Leib,
Beichten erst das unglücksel'ge Weib,
Lass mich ihre Qual mit Tröstung stillen;
Herr, versag' es nicht um Christi Willen!“*

*Und der König winkt. Das Eisenband
Löst der Henker von der Frauen Hand.
In die Kniee sinkt sie auf den Plan,
Küsst das Kreuz und hebt zu beichten an:
„Ich erwecke büssend Reu' und Leid;
Geb' mir Gott die ew'ge Seligkeit.
Meine Asche wird der Wind verjagen,
Aber droben will ich klagen, klagen,
Meinen Kläger fordern vor Gericht.
Das Verbrechen, ich beging es nicht,
Und so wahr ich eine Christin bin —
Helf' mir Gott! — ich fahre schuldlos hin.“*

Sprach der fremde Mönch mit sanften Worten:
 „Graus und dunkel sind des Todes Pforten,
 Aber droben leuchtet ew'ges Licht. —
 Hast du andre Schuld zu beichten nicht?“

*Weinend sprach sie: „Ach, ich trage Reue.
 Einmal wollte wanken meine Treue.
 Ritter Galmy war so minniglich,
 Und ein armes, schwaches Kind war ich;
 Sah ich ihn, so ward mein Herze froh.
 Aber er ermannte sich und floh.
 Manches lange Jahr verstrich indessen,
 Doch mein Herze kann ihn nicht vergessen,
 Und ich rief zu ihm in meiner Noth.
 Aber Ritter Galmy ist wohl todt,
 Denn als Retter wär' er sonst gekommen,
 Hätt' das Herzeleid von mir genommen.*

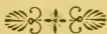
*Aufrecht steht des Mönches Hochgestalt,
 Wie ein Heerhorn seine Stimme hallt
 Ueber die bewegte Menge hin:
 „Frei von Sünde ist die Königin,
 Rein und makellos wie Himmelslicht,
 Doch der Kläger ist ein Bösewicht!“
 Und des Mönches Kutte sinkt zu Thal,
 Leuchtend blinkt ein Streitgewand von Stahl,*

Und vom Helme schwarze Federn schweben. —
 „Wahr' dich Seneschall! Es gilt dein Leben.“

Aus den Scheiden reissen sie die Klingen,
 Funken sprühen aus den Panzerringen.
 Blitz und Schlag! — Der hinterlist'ge Schein
 Sinkt zu Boden mit gespalt' nem Helm.
 Auf des Schwergetroffenen Panzerhemd
 Fest den linken Fuss der Sieger stemmt,
 Setzt das scharfe Schwert ihm auf die Kehle. —
 „Jetzt bekenn' und rette deine Seele!“
 Röchelnd müht der Wunde sich zu sprechen
 Und bekennt im Sterben sein Verbrechen.

Schritt der König zu der Königin,
 Nahm vom Leib den weichen Hermelin,
 Um die Bleiche er den Mantel schlug,
 Auf den Armen sie von hinnen trug.
 Jubelfreudig tausend Stimmen schallen,
 Brausend strömt das Volk aus Hof und Hallen,
 Und in's Land hinaus von Mund zu Munde
 Eilt wie Vogelflug die frohe Kunde.

Heimwärts aber ritt im schwarzen Kleide
 Ritter Galmy einsam durch die Haide.





DAS LANGE BAND.

*Dem günst'gen Leser Glück und Heil! —
In Frankfurt hielt ein Krämer feil
Und pries den Leuten seinen Tand:
Gewirkte Borten, Schnur und Band,
Leibgürtel, Nesteln, Litzen,
Schuhriemen, Schnallen, Spitzen.
Da trat zum Meister mit der Elle
Herein ein fahrender Geselle
Und sprach zu ihm: „Für mein Barett
Ich gern ein seiden Bändlein hätt',
Damit der Wind, der draussen fegt,
Mein Käpplein nicht von dannen trägt.“*

*„Gut“, sprach der Krämer zu dem Kunden,
„Ein solches Band ist bald gefunden.
Hier ist das beste, was ich hab';
Ich schneid' Euch eine Elle ab.
Der Preis ist eine Kleinigkeit,
Ein Heller nur, weil Ihr es seid.“*

„Ei Meister“, sprach der fremde Wicht,
 „Die eine Elle langt wohl nicht.
 Was kostet's, wenn Ihr mir das Band
 Von einem Ohr zum andern spannt?“
 Darob der Krämer waidlich lachte:
 „Ist Euer Kopf so ungeschlachte?
 Wohlan, gebt mir der Heller zwei,
 So mess' ich Euch, wie weit es sei,
 Das Band von Ohr zu Ohr,
 Doch zahlt mir zuvor.“

Da warf der fremde Vogel frisch
 Zwei Heller auf den Ladentisch.
 Das Band ergriff er drauf behende,
 Hielt sich an's rechte Ohr das Ende,
 Thät listig mit den Augen zwinken
 Und sprach: „Nun messt mir bis zum linken.“
 Der Krämer lüpfte das Barett;
 Das Ohr er gern gefunden hätt',
 Da aber ward dem Meister klar,
 Dass selbes abgeschnitten war.
 „Ei“, rief er, „Freund, wie kann ich messen?
 Du hast das linke Ohr vergessen.“
 Da lachte hell der Gauch und sprach:
 „Lauft nur und messt dem Ohre nach.
 Zu Erfurt war's in Sachsenland,
 Da schnitt mir's ab des Henker's Hand;“

*Dort findet Ihr's am Galgen hangen.
Messt zu, ob Eure Bündlein langen.“*

*Den Krämer fasste jäher Schrecken.
Er sprach: „Gesell, du willst mich necken.
Wie konnt' ich wissen denn zuvor,
Wie weit es ist zu deinem Ohr?
Ich wähnte dir es angewachsen
Und nicht am Galgenholz in Sachsen.
Wir wollen friedlich uns vergleichen;
Lass dir ein gutes Zehrgeld reichen
Und halt' dein ander Ohr recht fest,
Dass du es nicht in Frankfurt lässt.“*

*Da sprach der Strolch: „Es ist mir leid,
Doch will ich's thun, weil Ihr es seid,
Obwohl ich mir's zum Schaden thue.“ —
Da griff der Krämer in die Truhe
Und thät den Schelm entlohnen
Mit einer Sonnenkronen.*





DER GRAF IM PFLUG.

*Es war ein Graf gefangen
Im heissen Morgenland,
Er führte statt goldener Spangen
Ketten an Fuss und Hand;
Sein Leib statt Panzerringen
Den Sklavenkittel trug,
Und unter Geisselschwingen
Schleppte er knirschend den Pflug.
Er war auf schneller Galeere
Geschwommen über die Fluth,
Er wollte zu Gottes Ehre
Vergiessen Heidenblut
Und pflanzen auf Zions Hügel
Das Kreuz mit eigener Hand. —
Nun lag mit gebrochenem Flügel
Lechzend der Aar im Sand.*

*Der König im Land der Heiden
In's Feld geritten kam
Sein stolzes Auge zu weiden
An seines Sklaven Gram.*

Da sprach der Graf: „Ach ende,
 Herr König, meine Qual
 Und einen Boten sende
 Zu meinem Ehgemal.
 Die soll mein ganzes Erbe
 Dir geben als Lösegeld.
 Was hulft dir's, wenn ich sterbe
 Pflügend dein Ackerfeld?“

Der König begann zu sprechen:
 „Was frage ich nach Gold,
 Das mir in allen Bächen
 In leuchtenden Kieselrollt?
 Es bringen mir Goldesstufen
 Die Berge überall,
 Von meiner Rosse Hufen
 Blinkt das gelbe Metall.
 Was mag der Sonne frommen
 Des Glühwurms ärmlicher Strahl?
 Doch hab' ich recht vernommen,
 Hast du ein Ehgemal.
 Man rühmt mit lautem Schalle
 Die Frauen des Abendlands;
 Um ihre Schultern walle
 Das Haar von goldnem Glanz.

*Von ihren Augen, den blauen
 Singen die Sänger viel.
 Gern möcht' ich einmal schauen
 Ein solches Wunderspiel.
 Drum sollst du Boten senden
 Nach deinem jungen Weib,
 Ob sie mein Aug zu blenden
 Vermag mit ihrem Leib,
 Und wenn die Schöne Gnade
 Vor meinem Aug gewann,
 So magst du deine Pfade
 Ziehen als freier Mann.“*

*Er sprach es, und von hinnen
 Ritt der König im Flug.
 Es stand in trübten Sinnen
 Der Graf bei seinem Pflug.
 „Owehe dieses Leides,
 Owehe meiner Qual!
 Ich soll verlieren beides,
 Ehre und Ehgemal.
 Doch sonnig ist das Leben
 Und finster Grab und Tod.“ —
 Er that mit Widerstreben,
 Was ihm der König gebot.*

*Ein Pilger ward gefunden,
Der heim die Botschaft trug,
Und Tage zählte und Stunden
Seufzend der Graf im Pflug.*

*Es zog der Botenknabe
Wohl über die wilde See,
Er klomn am Pilgerstabe
Ueber der Alpen Schnee.
In Sonnenbrand und Stürmen
Kein Mühen ihn verdross,
Bis ihn mit ragenden Thürmen
Grüsste das Grafenschloss.*

*Des Pilgers Unglücksmären
Vernahm erbleichend die Frau.
Es rannen ihre Zähren
Nieder wie Maienthau.
Doch ihre Wange brannte
Wie Feuerlohe heiss,
Als ihr der Bote nannte
Der Lösung schnöden Preis.
Sie barg in beiden Händen
Ihr schönes Angesicht.
„Gott wolle sein Leiden enden!
Ich aber komme nicht.*

*Ihm hat des Kummers Schwere
 Gebeugt das stolze Haupt,
 Doch seines Hauses Ehre
 Sei nimmer ihm geraubt.
 Des milden Gottes Gnaden
 Befehl' ich seine Noth.“ —
 Der Pilger schied beladen
 Mit reichem Botenbrot.*

*Es hielt in schattiger Kühle
 Der Heidenkönig Ruh
 Und sah vom Seidenpfühle
 Dem Tanz der Sklaven zu.
 Von Horn und Kupferbecken
 Erhob sich wüster Klang;
 Die Vögel in den Hecken
 Duckten die Köpfe bang.
 Und wie der Lärm verhallte
 Und sich der Klang verlor,
 Ein anderer Ton erschallte
 Und traf des Königs Ohr.
 Es klang wie Quellenschäumen,
 Wie Rauschen des Wasserfalls;
 Die Vögel in den Bäumen
 Wandten horchend den Hals.*

*Da sprach zum Ingesinde
 Der Herr: „Wer mag das sein?
 Ihr Sklaven lauft geschwinde
 Und lasst den Spielmann ein!
 Geleit und Königsfriede
 Und Lohn dem Mann gebührt,
 Der mir mit seinem Liede
 Mächtig das Herz gerührt.“*

*Da trat herein der Fremde,
 Die Harfe in der Hand.
 Er trug ein hären Hemde,
 Ein hanfen Gürtelband;
 Das Haar war ihm geschoren
 Nach büssender Mönche Art,
 Sein Antlitz auserkoren,
 Rosig und ohne Bart.
 Er thät sich höfisch neigen
 Und hob zu spielen an.
 Da flatterten von den Zweigen
 Die kleinen Vögel heran,
 Da lauschten dem süssen Klange
 Die Fische im Binsenrohr,
 Es hob die bunte Schlange
 Züngelnd das Haupt empor.*

*Und als der Harfner ruhte,
 Da sprach der König still:
 „Mir ist so weich zu Muthe,
 Ich weiss nicht, was ich will.
 Mit sanften Kinderarmen
 Das Lied sich an mich schmiegt;
 Den Thränenquell, den warmen
 Wähnte ich längst versiegt.
 Geh, wandle andre Pfade!
 Sonst werde ich wieder zum Kind,
 Doch heische von meiner Gnade,
 Worauf dein Herze sinnt,
 Und was von meinen Schätzen
 An Gold und Edelgestein
 Dich locken mag und letzen,
 Das soll dein eigen sein.“*

*Da sprach der Mönch: „Ich trachte
 Nach deinen Schätzen nicht;
 Dass ich das Gold verachte,
 Ist meines Ordens Pflicht.
 Doch willst du, Herr, mich gnädig
 Belohnen für mein Lied,
 So lass den Sklaven ledig,
 Der seufzend die Pflugschar zieht.*

*Ich sah ihn keuchend schreiten
 Durch's Feld in's Joch gespannt.
 Herr, lass mich ihn geleiten
 Zurück in's Abendland.“*

*Der König winkte den Sklaven;
 Die Bitte ward gewährt.
 Da brachten sie den Grafen
 Mit Eisenketten beschwert.
 Er stand im Knechtsgewande
 Von Leid und Gram gebückt,
 Von harter Eisenbande
 Die Glieder wund gedrückt.
 Der Freiheit frohe Kunde,
 Er wollte sie glauben kaum,
 Er küsste mit heissem Munde
 Dem Mönch der Kutte Saum.
 Dann ward er von den Ringen
 Und Ketten schnell befreit,
 Auch hiess der König ihm bringen
 Ein ritterliches Kleid.
 Dann wandten sich die Beiden
 Und schritten nach dem Meer. —
 Ich glaube, es fiel das Scheiden
 Den fremden Gästen nicht schwer.*

Da sprach der Mönch zum Grafen:
„Nun fasse frischen Muth.
Ein Lastschiff liegt im Hafen,
Das trägt uns über die Fluth,
Und wenn des Mondes Scheibe
Sich füllt zum sechstenmal,
Magst du bei deinem Weibe
Rasten von Harm und Qual.“
Da sah der Graf zur Seiten
Und sprach: „Das eilt mir nicht.
Für's heilige Grab zu streiten
Ist meine Ritterpflicht.
Erst muss ich Rache nehmen
An manches Heiden Leib.
Es wird sich wenig grämen
Daheim das treue Weib.
Ich will mein Leben wetten,
Sie denkt nicht mehr an mich;
Sie konnte mir lösen die Ketten
Und liess mich schmäählich im Stich.“
Er sprach's und ging von dannen.
Der Mönch verlassen stand,
Und heimliche Thränen rannen
Nieder auf sein Gewand.

Die Wüste hatte getrunken
 Am Blut der Heiden sich satt,
 Ihr Banner war gesunken,
 Befreit die heilige Stadt,
 Erstiegen waren die Wälle,
 Es mordete blinde Wuth,
 Und auf des Tempels Schwelle
 Dampfte das heisse Blut.
 Dann schmückte sich mit Palmen
 Der Christenpilger Schaar,
 Und Davids fromme Psalmen
 Tönten am Hochaltar.
 Die nach dem Heimatlande
 Im Herzen trugen Weh,
 Die pilgerten zum Strande
 Und stachen in die See.
 Es fürchten ihre Kiele
 Die blaue Wasserbahn. —
 Ich weiss es nicht, wieviele
 Die Heimat wiedersah'n.
 Doch weiss ich, dass die Wogen
 Durchschiffte der Christenheld,
 Der jüngst den Pflug gezogen
 Keuchend durch's Ackerfeld.
 Er hatte im heiligen Lande
 Gefochten mit Tiegerwuth
 Und abgewaschen die Schande
 Mit Sarazenenblut.

*Nun fuhr er auf dem blauen,
Wogenden Griechenmeer,
Und dachte er seiner Frauen,
Ward ihm das Herze schwer.*

*Er kam zu Ross gezogen
Vor seiner Väter Haus.
Die Kunde war geflogen
Mit Windeseile voraus.
Es schmückte Laubgewinde
Den altersgrauen Bau,
Und mit dem Schlossgesinde
Begrüsste ihn die Frau.
Er dankte dem Willkommen
Mit kaltem, stummem Gruss;
Da wich die Frau bekümmert
Zurück mit wankendem Fuss.
Sie schritten durch die Hallen
Und setzten sich zum Mahl;
Kein Wörtlein liess er fallen,
Und bänglich war's im Saal.
Ihr war's, als müsse brechen
Das kummerschwere Herz,
Und Thränen in heissen Bächen
Rannen ihr niederwärts.*

Da sprach der Frauen eine
Halblaut mit falschem Muth:
„Nun seht die Engelrcine,
Wie sie jetzt klagt und thut.
Dieweil ihr Vielgetreuer
Gestritten im blutigen Feld,
Ist sie auf Abenteuer
Gefahren durch die Welt.“

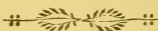
Da sprang der Graf vom Sitze,
Es bebte ihm der Leib,
Der Augen wilde Blitze
Trafen das arme Weib.
„Ich zog im Sklavenkleide
Den Pflug durch's Ackerland,
Ich schrie zu dir im Leide,
Du rührtest keine Hand,
Du zogst auf Abenteuer
Nach fahrender Dirnen Brauch;
So soll dein Leib durch Feuer
Zu Asche werden und Rauch!“

Sie rief mit flehender Stimme:
„Halt ein, o Herr, halt ein!
Gebiete deinem Grimme
Und harre im Saale mein.“

*Willst du alsdann mich würgen,
 Ich beuge mich deinem Groll,
 Doch höre erst den Bürgen,
 Der für mich zeugen soll.
 Er kann vielleicht dir bannen
 Des Zweifels bitt're Qual.“ —
 Sie wandte sich von dannen
 Und eilte aus dem Saal.*

*Es währte nicht gar lange,
 So nahen Schritte schon,
 Und draussen auf dem Gange
 Zitterte Harfenton,
 Und in den Flügelthüren
 Ein junger Harfner stand,
 Der thät die Saiten rühren
 Mit seiner weissen Hand.
 Das Haar war ihm geschoren
 Nach büssender Mönche Art,
 Sein Anlitz auserkoren,
 Rosig und ohne Bart,
 Ein hären Hemd umwallte
 Den schlanken, zarten Leib. —
 Ein Schrei im Saal erschallte:
 „Hilf Himmel, es ist mein Weib!“*

*Was soll ich weiter sagen,
Wie durch das alte Schloss
Nach grauen Kimmertagen
Strahlende Freude floss
Und wie auf seinen Händen
Der Graf die Fraue trug? —
Fahrt wohl! — Das Lied muss enden.
Das ist der Graf im Pflug.*





MARIA UND DIE MUTTER.

*Die Mutterliebe Eisen bricht,
Mit Engeln und mit Teufeln ficht.
Vernehm, was frommer Glaube singt,
Was mehr erbaut als Kurzweil bringt.*

*Der Tod nahm einer Frau den Mann,
Nachdem sie einen Sohn gewann;
Der wurde ihr im Wittwenleide
Zum Labsal und zur Augenweide,
Und wie ein Reis im Baumgehege
Erwuchs er in der Mutter Pflege.
Das Reis zum kräft'gen Stamm gedieh;
Kein Weib war glücklicher als sie.*

*Da aber hob sich neues Leid.
Es zog der Sohn hinaus zum Streit,
Und wie er auch die Schwerthand rührte
Und grimme Todesstreiche führte,
Den Sieg erstritt die Uebermacht
Der Feinde in der Männerschlacht.*

*Er sank vom Ross mit schweren Wunden
 Und ward gefangen und gebunden.
 Nun lag er mit gelähmter Kraft
 Und siechem Leib in enger Haft
 Der Heimat fern und den Genossen
 Mit Eisenketten angeschlossen
 Und trug in dunkler Kerkerkammer
 Um seine Mutter grossen Jammer.*

*Als die vernahm des Sohnes Noth,
 Vergoss sie Thränen blutigroth
 Und schrie in ihrem Herzeleid
 Zum Himmel um Barmherzigkeit.
 Zur Kirche schritt sie täglich hin;
 Dort stand die Himmelskönigin,
 Ein Bild von kluger Meisterhand,
 Besät mit Sternen das Gewand,
 Das Haupt geschmückt mit goldner Kron',
 Im Arm den eingebornen Sohn.
 Und vor dem Bild im Jammer lag
 Die arme Mutter Nacht und Tag
 Und schlug die Brust und warf sich nieder.
 „Maria, gieb mein Kind mir wieder!“*

*So trieb's die Mutter Tage lang
 Vom Aufgang bis zum Niedergang*

Und wieder bis zur Morgenmette,
 Doch niemand brach des Knaben Kette.
 Da ward der Allerärmsten klar,
 Dass all ihr Fleh'n vergeblich war,
 Und in Verzweiflung rief sie wild
 Die Worte zu dem Gnadenbild:
 „Maria, Mutter, Gottesmagd!
 Du weisst, was mir am Herzen nagt.
 Gebetet hab' ich Tag und Nacht,
 Weihrauch und Kerzen dir gebracht,
 Du aber schau'st in gleicher Ruh'
 Der Seelenqual der Mutter zu.
 Und willst du meine Qual nicht enden,
 So muss ich dir dein Kindlein pfänden,
 Damit du selber fühlst und weisst,
 Was einen Sohn verlieren heisst.
 Vielleicht, dass deines Kinds Verlust
 Das Mitleid weckt in deiner Brust.“
 So sprach die Frau und nahm geschwind
 Der Jungfrau aus dem Arm das Kind,
 Umhüllte es mit Zeug und Linnen
 Und eilte mit dem Bild von hinnen.
 Zu Hause barg sie's gut im Schrein
 Und sprach: „Du musst mir Geisel sein,
 Gefangen liegen Nacht und Tag,
 Bis dich die Mutter lösen mag.“

*Drei Tage drauf im Dämmerchein
 Die Mutter sass im Kämmerlein.
 Da schlug im Hof der Wächter an,
 Da ward die Thüre aufgethan,
 Und auf der Schwelle stand der Knabe. —
 O Augentrost, o Herzenslabe!
 Es war wie Schnee im Licht der Sonnen
 Der Mutter Herzeleid zerronnen.*

*Drauf sprach der Sohn: „Nun lass dir sagen
 Das Wunder, das sich zugegetragen.
 Ich lag, drei Nächte ist es her,
 In enger Haft und träumte schwer.
 Da plötzlich klirrte Thor und Schloss,
 Ein milder Schein in's Dunkel floss,
 Und wie ich wach und freudebang
 Von meinem harten Lager sprang,
 Da sah ich unsre liebe Frau
 Umwallt vom Sternermantel blau,
 Geschmückt mit einer Krone licht,
 Doch traurig war ihr Angesicht.
 Zu meinem Lager schritt sie hin,
 Die hohe Himmelskönigin,
 Sie löste meiner Fesseln Band
 Und führte mich an ihrer Hand
 Aus meines Kerkers finstren Gruft
 Hinaus in Gottes freie Luft.*

*Da stand ich unter nächtl'gem Himmel,
 Hoch über mir das Sternengewimmel,
 Und rief: „O sei gebenedeit,
 Maria, die du mich befreit!“
 Sie aber sprach: „Nicht länger weile
 Und heim zu deiner Mutter eile,
 Dass sich die Jammerreiche tröste.
 Und thu' ihr kund, dass ich dich löste;
 Sie soll mit dir in Freuden leben
 Und mir mein Kind zurücke geben.“
 Die Jungfrau sprach's, da war sie fort.
 Ich aber merkte mir das Wort
 Und flog, als hätt' ich Falkenschwingen
 Mich und die Botschaft dir zu bringen.“*

*Da schloss die Mutter auf den Schrein
 Und nahm hervor das Jesulein.
 Sie thät dem Sohn die Märe sagen,
 Das Bild zur Kirche wieder tragen
 Und legte auf die Arme lind
 Der Jungfrau das geraubte Kind.
 Dann sank sie betend auf die Kniee
 Und rief: „Gelobt seist du, Mariel!“*



Von RUDOLF BAUMBACH erschien ferner
im Verlag von A. G. LIEBESKIND in Leipzig:

- Pathe des Todes. 8. Tausend. M. 2.—.
Spielmannslieder. 12. Tausend. M. 2.—.
Zlatorog, eine Alpensage. 27. Taus. M. 2.—.
Von der Landstrasse. 10. Tausend. M. 2.—.
Sommermärchen. Billige Ausg. 16. Tausend
M. 3.—.
Krug und Tintenfass. 8. Tausend. M. 2.—.
Lieder eines fahrenden Gesellen. 22. Taus.
M. 3.20.
Frau Holde. 19. Tausend. M. 2.—.
Erzählungen und Märchen. 7. Taus. M. 2.80.
Mein Frühjahr. 9. Tausend. M. 2.—.
Horand und Hilde. 6. Tausend. M. 2.50.
Kaiser Max u. seine Jäger. 9. Taus. M. 2.50.
Es war einmal. (Neu.) M. 2.80.
Sommermärchen. Illustrierte Ausgabe. Zeich-
nungen von Paul Mohn. reich geb. M. 20.—.
Abenteuer und Schwänke. Alten Meistern
nacherzählt. Illustr. Ausgabe. Zeichnungen
von Paul Mohn. reich geb. M. 20.—.

Urtheile der Presse über die hier an-
gezeigten Schriften werden auf Verlangen
bereitwilligst franco und gratis zugesandt.
Die Verlagshandlung bittet alle Freunde
deutscher Poesie, durch Beachtung und
Entnahme dieser sorgfältig ausgewählten
Schriften sie in ihrem Bestreben: deutschen
Dichtern und deren Werken Anerkennung und
Beachtung zu erringen, unterstützen zu wollen.

Sämmtliche Schriften sind elegant in
Leinwand oder Kalbleder gebunden vor-
rätbig.

SCHILDEREIEN

AUS

DEM ALPENLANDE.

30 LICHTDRUCKBILDER NACH GEMÄLDEN

VON

CARL UND ERNST HEYN

GEDICHTE

VON RUDOLF BAUMBACH

RANDZEICHNUNGEN

VON JOHANN STAUFFACHER.

Preis M. 55.— gebunden.



WANDERLIEDER

AUS DEN ALPEN.

GEDICHTE

VON

RUDOLF BAUMBACH

MIT RANDZEICHNUNGEN

VON

JOHANN STAUFFACHER.

40. reich gebunden M. 10.—

SOMMERMÄRCHEN

VON

R. BAUMBACH.

Mit Illustrationen von PAUL MOHN
in Holzschnitt und Heliotypie. kl. 4.
Prachtband M. 20.—.



ABENTEUER UND SCHWÄNKE

ALTEN MEISTERN NACHERZÄHLT

VON

R. BAUMBACH.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von
Prof. P. MOHN.
kl. 4. 30 Bogen. In Prachtband M. 20.—.



Neue billige Prachtwerke:

LIEBESMÄRCHEN

VON

EMIL ERTL.

Mit 7 Photogravuren und 22 Heliotypien
M. 4.— brosch. vorrätig in kostbarer Leine-
wand und Kalblederband.



WERNER VON KUONEFALK

Erzählende Dichtung

VON

M. MARTERSTEIG.

Mit 6 Illustrationen von E. PESSLER.
M. 3.— brosch. in Leinwand geb. M. 4.—.

Novellen.

Maximilian Schmidt Gesammelte Werke.

à Band M. 3.— brosch., M. 3.50 gebunden.

- Bd. I. Hochlandsbilder.
Bd. II. Blinde von Kunterweg — der
vergang'ne Auditor.
Bd. III. Die wilde Braut.
Bd. IV. Der Zuggeist.
Bd. V. Der Herrgottsmantel.
Bd. VI. Der Musikant vom Tegernsee.
Bd. VII. 's Liserl.
Bd. VIII. Die Jachenauer in Griechenland.
Bd. IX. Der Leonhartsritt.
Bd. X. Der Primiziant.

Gesammelte Schriften von Heinr. Seidel.

à Band M. 3.— brosch., M. 4.— geb. mit Goldschn.

- Bd. I. Leberecht Hühnchen, Jorinde und
andere Geschichten. 3. Tausend.
Bd. II. Vorstadtgeschichten. 4. Tausend.
Bd. III. Neues von Leberecht Hühnchen
und anderen Sonderlingen. 2. Taus.
Bd. IV. Geschichten und Skizzen aus der
Heimat. Der II. Aufl. 2. Tausend.
Bd. V. Die goldene Zeit. 3. Tausend.
Bd. VI. Skizzenbuch.
Bd. VII. Glockenspiel. (Gedichte.) M. 3.60.

- Liebesmärchen von Emil Ertl. brosch.
M. 4.—, geb. M. 5.—.
Aus der ewigen Stadt. Röm. Novellen
von H. Grasberger. brosch. M. 6.—.
Allerlei Deutsames. Bilder und Geschichten
von H. Grasberger. brosch. M. 4.—.
Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits.
(Ein moderner Todtentanz) von Max
Haushofer. brosch. M. 5.—.
Auf heimatlichem Boden. Novellen von
H. Grasberger. M. 6.—.

Neue deutsche Dichter.

Die Haimonskinder.

Episches Gedicht aus dem Zeitalter des
30jähr. Krieges

von OTTO v. VACANO.

M. 2.—

Ausgewählte Dichtungen

von HERM. v. GILM.

Herausgegeben von ARN. v. D. PASSER. M. 3.20.

Arabesken und Grotesken.

Einfälle in Vers und Prosa

von D. HAEK.

32. In Pergament geb. M. 1.50.

Liederhort

aus „Jungfriedel der Spielmann“

von A. BECKER.

M. 3.—

Indische Legenden.

Poesien

von MICH. HABERLANDT.

M. 1.—

Gedichte eines Optimisten

von JUL. LOHMEYER.

M. 3.—

Gedichte

von JOHANNES TROJAN.

M. 2.40

↔ DIALECT. ↔

Nix für unguet.

Schnaderhüpfeln

von HANS GRASBERGER.

M. 2.—

Plodersam.

Geistli'n-G'schicht'n, g'sangsweis dazält

von

HANS GRASEBERGER.

M. 2.—

Tiroler Schnadahüpfeln.

Gesammelt und herausgegeben

von

R. H. GREINZ u. J. A. KAPFERER.

32. In Pergament geb. M. 1.50.

Tiroler Volkslieder.

Gesammelt und herausgegeben

von

R. H. GREINZ u. J. A. KAPFERER.

32. In Pergament geb. M. 1.50.

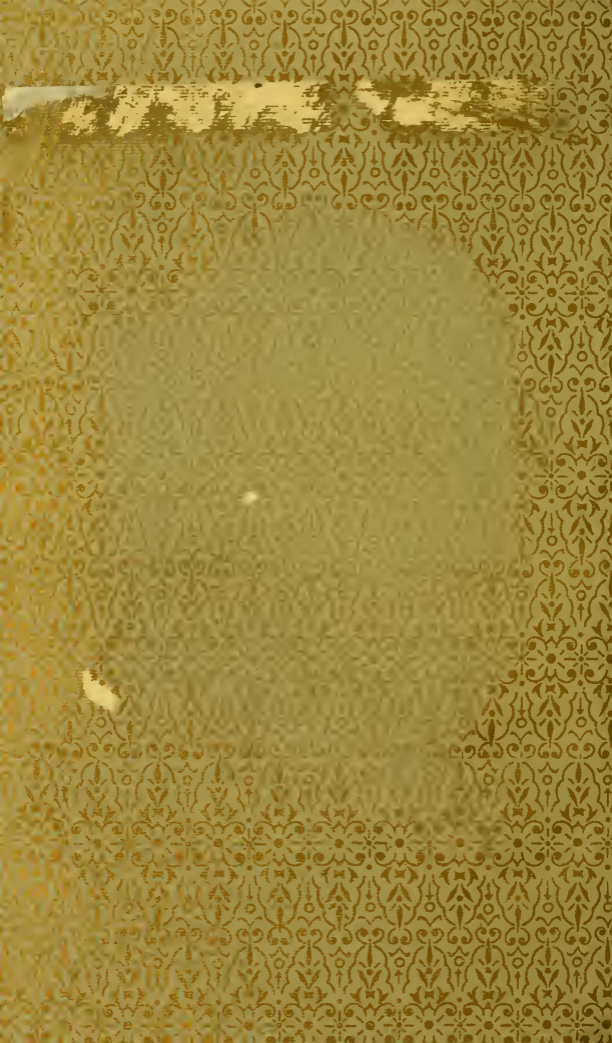
Grabschriften und Marterlen Tirols.

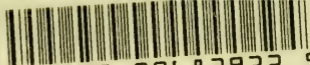
Gesammelt und herausgegeben

von

LUDWIG v. HÖRMANN.

32. In Pergament geb. M. 1.50.





3 9097 00683932 9

Baumbach, nuuoli

28195

